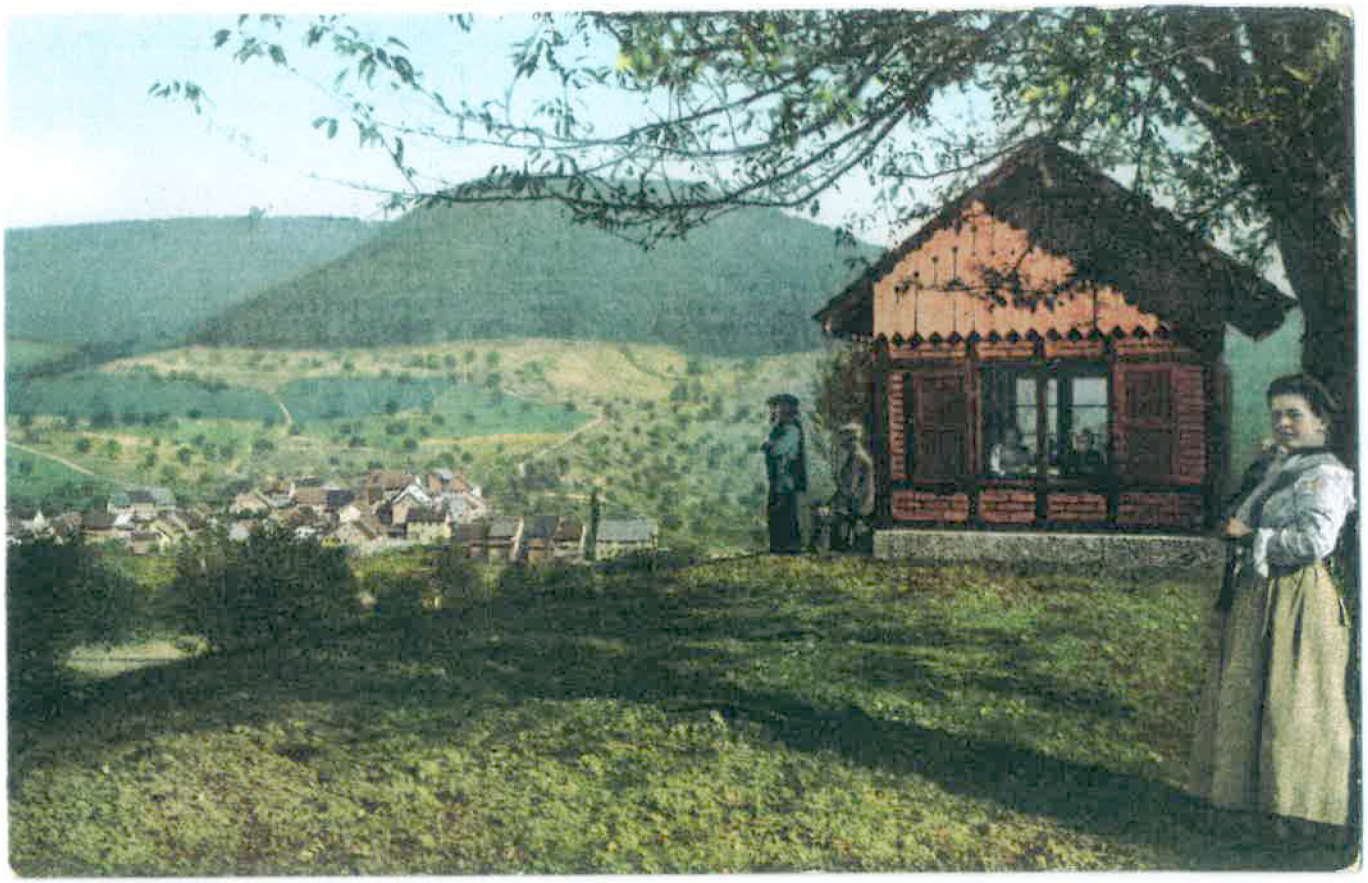
„.....d Mueter het basimäntet.....“

oder auch

Rickenbach – Dorf in der Zeit



Wie hat sich das Dorf Rickenbach seit 1800 entwickelt und verändert?

Maturarbeit

Marco Geu

3LM

2004-2005

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 2

Einleitung 4

Rickenbach - Dorf in der Zeit 6
- 1. Siedlungsentwicklung 6
  - 1.1 Einführung zum Thema 6
  - 1.2 Ortspläne 7
  - 1.3 Entwicklung der Siedlung von 1800 bis heute 9
- 2. Gemeindeeinrichtungen 13
  - 2.1 Das Schulhaus 13
  - 2.2 Die Wasserversorgung 15
  - 2.3 Die Kappelle 19
  - 2.4 Feuerwehrmagazin und Kindergarten 21
  - 2.5 Das Gemeindezentrum 23
- 3. Gewerbe 26
  - 3.1 Arbeit im Dorf 26
  - 3.2 Die Posamenterei 27
- 4. Gastwirtschaften 28
  - 4.1 Einführung zum Thema 28
  - 4.2 Restaurant zur Post 29
  - 4.3 Restaurant zur Blume 30
  - 4.4 Pension Erika 31
  - 4.5 Restaurant Bistro 31
- 5. Landwirtschaft 32
  - 5.1 Allgemein 32
  - 5.2 Was wurde und wird in Rickenbach angebaut? 35
    - 5.2.1 Obstbau 35
    - 5.2.2 Futter- und Ackerbau 36
    - 5.2.3 Rebbau 36
  - 5.3 Wald 37
- 6. Soziales Leben 38
  - 6.1 Gemeindepolitik 38
  - 6.2 Gemeindepräsidenten von Rickenbach 39
  - 6.3 Gemeindeschreiber von Rickenbach 39
  - 6.4 Sitten und Gebräuche 40
  - 6.5 Dorfleben 41

Fazit 43

Nachwort 45

Quellenverzeichnis 46

Vorwort

Was denkt man sich, wenn man am Morgen sein Haus verlässt und sich auf den Weg in den neuen Tag macht? Mir, der ich mich im Folgenden „der Schreibende" nenne, ist es seit jeher wichtig gewesen, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen und so die Situation, wie sie sich bietet, möglichst genau zu erfassen und zu ergründen.
Seit ich mich mit historischen Fragen beschäftige habe ich es immer als Makel und als Mangel empfunden, dass meine eigene Wohngemeinde Rickenbach, in der ich nunmehr seit bald 19 Jahren lebe und aufgewachsen bin, sich ihrer eigenen Geschichte so wenig bewusst ist und, dass es überhaupt keine Literatur zu diesem Thema gab und gibt. Es machte mich wütend und zugleich lieferte es mir den nötigen Antrieb, selber aktiv zu werden. Denn ich hatte nur in einer Sache stets Gewissheit: Wenn ich es nicht tue, dann tut es niemand.
Ich habe mich darum schon Jahre vor Beginn dieses Projektes mit Studien über mein Dorf befasst und war stets wachsam und auf der Suche nach Informationen. Ich habe allerdings auch immer wieder die Erfahrung gemacht, dass Leute, die etwas wissen sollten, auch nichts wussten, was mich erneut angetrieben hat, tiefer zu graben.
Zu meinem eigenen Bedauern ist es mir nie vergönnt gewesen, den Dorfhistoriker Dr. Hans Sutter persönlich kennen zu lernen, denn von dieser Zusammenarbeit hätte ich mir sehr viel erhofft. So war ich also gezwungen, einen langen Weg einzuschlagen. Ich war mir sicher, dass er sehr lang und vor allem steinig werden würde.
Im Sommer 2004 tat sich für mich ein unerwartetes Fenster auf. Die Wahl eines Themas für meine Maturarbeit stand an. Nach einigen Überlegungen handelte ich schließlich frei nach Schiller und brachte meine Pflicht und meine Neigung in Einklang. Ich hatte somit ein Thema gefunden, dessen Bearbeitung mir Freude bereiten würde, was mir, wie sich am Ende bewahrheitet sollte, die Arbeit enorm erleichtert hat. Während der ganzen Zeit habe ich die Arbeit nie als Belastung angesehen, sondern als eigentliches Vergnügen.
Jedoch war mir auch klar, dass ich dieses große Vorhaben alleine nicht bewältigen konnte. Ermöglicht wurde mir meine Arbeit erst und nur durch die gute Zusammenarbeit und die Unterstützung bei all meinen Tätigkeiten. Ich danke dafür speziell:

- **Ursula Breda**, die mir durch den freien Zugang zum Gemeindearchiv den Hauptteil meiner Arbeit erst ermöglicht hat und die mich beim gesamten Projekt stets unterstützt hat
- den **Mitarbeitern des Staatsarchivs Baselland**, die mich immer gut beraten haben
- **Irène Geu-Spitteler**, die sich während Stunden als tapfere Lektorin betätigen und bewähren musste
- **Mario Sabatino**, der mir als Betreuer immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist
- **Werner Fiechter-Wicki**, der mir diverse wichtige Quellen zur Verfügung gestellt und mich bei Nachforschungen tatkräftig unterstützt hat
- meinem Interviewpartner **Rudolf Handschin-Wagner**, der die Fertigstellung meines Werkes leider nicht mehr erleben kann
- All jenen, bei denen ich immer wieder bei Fragen anklopfen konnte

Sie alle haben zum Teil mit persönlichem Einsatz dafür gesorgt, dass aus ein paar Ideen und Visionen das werden konnte, das Sie, lieber Leser, zu lesen im Begriffe sind. Der Schreibende hofft, dass es Ihr Wissen vergrößern und Ihr Interesse an dem, was war, wecken möge. Denn eines ist klar: Die Vergangenheit ist nie vergangen und sie wird immer ein Teil der Gegenwart und der Zukunft sein.

Einleitung

Dem Schreibenden stellte sich das Problem, in relativ kurzer Zeit einen möglichst umfangreichen Bericht über die Entwicklung und Veränderung aller Lebensbereiche im Dorf Rickenbach seit 1800 zu verfassen. Aus reinen Zeitgründen musste deshalb auch die Eingrenzung des zu betrachtenden Zeitraums auf die letzten 200 Jahre erfolgen, denn eine Gesamtübersicht wäre in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht zu schaffen gewesen. Und auch schon 200 Jahre können Mühe bereiten.
Die Hauptursache für diese Mühe ist die relativ schlechte Quellenlage, respektive die langwierige und mühsame Entnahme der Informationen aus Quellen, die man aber ihrerseits zuerst finden muss. Bei jeder kleinen Fragestellung stellte sich somit immer die Frage: Gibt es Quellen? Wo sind die Quellen? Kann die Frage aus den Quellen heraus beantwortet werden? Und wenn ja: Wie kann diese beantwortet werden? Man braucht dazu eine gute Spürnase, etwas Glück und einen sehr langen Atem.
Der Schreibende musste sich auf drei Quellen, respektive Quellengebiete konzentrieren:

1. Die Heimatkunde von 1863

Als mit Abstand wichtigste Quelle dient dem Schreibenden die Heimatkunde von Rickenbach aus dem Jahre 1863. Sie wurde von damaligen Rickenbacher Lehrer, dem Sissacher Johannes Oberer verfasst. Diese Aufgabe gestaltete sich für ihn insofern schwierig, als dass er erst 1861 zum Lehrer gewählt wurde. Er schreibt über die Heimatkunde: „Es kann dieselbe umsoweniger etwelchen Anspruch auf Vollständigkeit machen, als ihr Verfasser erst ungefähr 1 ½ Jahre in dem Orte sich befindet, den er hier beschreiben sollte und der ihm früher stets fremd war!“[1]
Jedoch haben wir vielleicht heute das Glück dass mit Oberer damals jemand eine Heimatkunde schrieb, der relativ neutral und objektiv schreiben und dadurch ein sehr viel authentischeres Bild zeichnen konnte als ein eingesessener Rickenbacher.
Als unmittelbare Vorlage dient dem Schreibenden die Umschrift der Heimatkunde in die lateinische Schrift von Jean René Handschin - Zimmerli, die bei der Abschrift orthographisch geringfügig verändert wurde.
In punkto der Heimatkunde von 1863 darf der historische Hintergrund ihrer Entstehung nicht unerwähnt bleiben. Im Jahre 1830 errang die liberale Volksbewegung in der Schweiz den Sieg über die Restauration: Die Schweiz wurde regeneriert. Der aufklärerische Fortschrittsglaube erfüllte alle mit Mut und Selbstvertrauen. Der Mensch solle sich aufraffen, hieß es damals, und sich aus eigener Kraft zu reiner Menschlichkeit emporschwingen. In diesem Kontext erhielt die Schule eine herausragende Bedeutung. Ihre Aufgabe sollte es sein, die Schülerschaft zu tüchtigen Bürgerinnen und Bürger zu erziehen. Im Rahmen dieses Unterrichts bekam die Vaterlandskunde - Geschichte und Geographie - einen besonderen Stellenwert. Das tönte zwar in der Theorie ausgesprochen gut, jedoch konnten diese Ideen nicht umgesetzt werden: Es mangelte schlicht an gesicherten Grundkentnissen und didaktischen Mitteln. Im jungen Kanton Basel - Landschaft steckte alles insofern noch mehr in den Kinderschuhen, als dass er weder über ein eigenes Lehrerseminar, noch über ein differenziertes, landeskundliches Inventar auf dem neusten Stand verfügte. Es existierten zwar die Werke von Bruckner und Lutz, diese vermochten aber

[1] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863

auf Dauer nicht zu genügen. Es musste also dafür gesorgt werden, dass alle Gemeinden des Kantons heimatkundlich bearbeitet würden. Zum ersten Mal zur Sprache kam diese Idee an der Lehrerkonferenz 1862 in Sissach. Sie beschloss, „jeder Lehrer möge für die Schweizerische Schulausstellung in Bern (geplant 1863) eine geschichtliche und ortsbeschreibende Heimatkunde seiner Gemeinde ausarbeiten". Eine Schullausstellung gab es zwar nie, wohl aber am Ende 64 neue Heimatkunden mit insgesamt über 3000 Seiten, Karten und Illustrationen, die sich heute im Staatsarchiv befinden. Sie sind allesamt im Groben nach einem einheitlichen, festgelegten Raster angelegt, so auch die Heimatkunde von Rickenbach.
Unter den Heimatkunden finden sich sowohl besonders gelungene als auch als misslungen zu bezeichnende Exemplare, was zum Teil auch von der Tatsache - Johannes Oberer tönt es an - herrührt, dass es sich nicht um eine freiwillige Arbeit handelte. So gibt es wie gesagt nur 64 Heimatkunden - 11 Lehrer haben sich damals der Aufgabe verweigert.[2]
Dieses außerordentliche Inventar an historischen Momentaufnahmen Mitte des 19. Jahrhunderts ist heute ein Glücksfall und eine reiche Fundgrube für angehende oder bereits etablierte Historiker und nicht zuletzt für den Schreibenden.

2. Archivmaterialen

Ein weiterer, wichtiger Teil der Quellen besteht aus reinem Archivmaterial. Es handelt sich dabei um Kataster, alte Pläne, Protokollbücher, Steuerrodel und Rechnungsbücher. Jene haben allerdings natürlich den Nachteil, dass ihnen die Informationen durch mühsame Kleinarbeit entnommen werden, die Akten regelrecht durchforstet werden müssen. Dieses ist nachgewiesenermaßen sehr zeit - und nervenraubend, ein Phänomen, mit dem der Schreibende schon oft zu kämpfen hatte.
Als wichtigste Archive dienen das Gemeindearchiv Rickenbach und das Staatsarchiv Basel - Landschaft in Liestal, in welchem sich sämtliche Akten über die kantonalen Belange in unserer Gemeinde befinden.

3. Einwohnerschaft und Zeitzeugen

Als drittes Standbein sind noch Einwohner und Zeitzeugen zu nennen. Man muss aber leider natürlich konstatieren, dass Zeitzeugen immer rarer werden und ergo für bestimmte Zeitepisoden komplett fehlen. Ferner gestaltet sich die Verarbeitung von Informationen von Zeitzeugen bisweilen problematisch, da diese oft nur ungenau - zu ungenau für eine sinnvolle Verwendung - sind und manchmal des historischen Zusammenhangs völlig entbehren. Sie werden erst in Verbindung mit anderen Quellen in vollem Masse brauchbar. Zumindest hat dies der Schreibende bei seiner Arbeit so festgestellt.
Aber natürlich ist auch dieser dritte Punkt unendlich wichtig für die Authentizität des schlussendlichen Produkts und darum auch der Punkt, bei dem die Zusammenarbeit am meisten verdankt werden muss.

---

[2] Schweizer Volkskunde, „Die Baselbieter Heimatkunden des 19. und des 20. Jahrhunderts", Heft 4, 84. Jahrgang, Basel 1994

Rickenbach - Dorf in der Zeit

1. Siedlungsentwicklung

1.1 Einführung zum Thema

Am augenmerklichsten verändert sich eine Gemeinde für den aussenstehenden Betrachter immer in der Zusammensetzung und Größe ihrer Siedlung. Da wir mit unserer Betrachtung erst ab dem Jahr 1800 einsetzen, müssen vorweg einige Faktoren dargelegt werden.
In Rickenbach lassen sich zwei eigentliche Dorfteile unterscheiden. Zum einen gibt es den alten Dorfkern rund um den ehemaligen Hof Rickenbach. Heute nennen wir diesen Dorfteil das „Kloster". Es befindet sich am Farnsberghang. Das Kloster besteht vor allem aus einer Reihe zusammengebauter Häuser und den dazu gehörigen, rundherum gruppierten Ökonomiegebäuden. Der „Hofcharakter" ist so bis heute erhalten geblieben.
Der Rest des Dorfes ist anders gruppiert. Im Gegensatz zum Kloster, dessen Hauptbauten parallel zur heutigen Hauptstrasse angeordnet sind, findet sich hier das Gegenteil. Sowohl westlich als auch östlich der Hauptsrasse sind die Häuser mehrheitlich senkrecht zur Strasse in den Hang hinein gebaut. Sie reichen alle nicht bis in den Talboden hinunter.
Die Erklärung dafür ist einfach: Rickenbach war während Jahrhunderten ein Dorf am Wasser. Der ehemalige Fischweiher erstreckte sich vom Brühl her nordwärts über den gesamten Talboden bis zum Gebiet der heutigen Wintersingerstrasse. Die Häuser westlich der Hauptsrasse wurden also damals buchstäblich ans Wasser gebaut. Mit der Aufhebung des Weihers fiel dieses für die bauliche Entwicklung erschwerende Element zwar weg, jedoch blieb der Talboden bis heute feucht und sumpfig. Eine bauliche Entwicklung konnte sich also nur auf das hintere Tal, die Ausfahrtsstrassen und den Farnsberghang konzentrieren.

1.2 Ortspläne

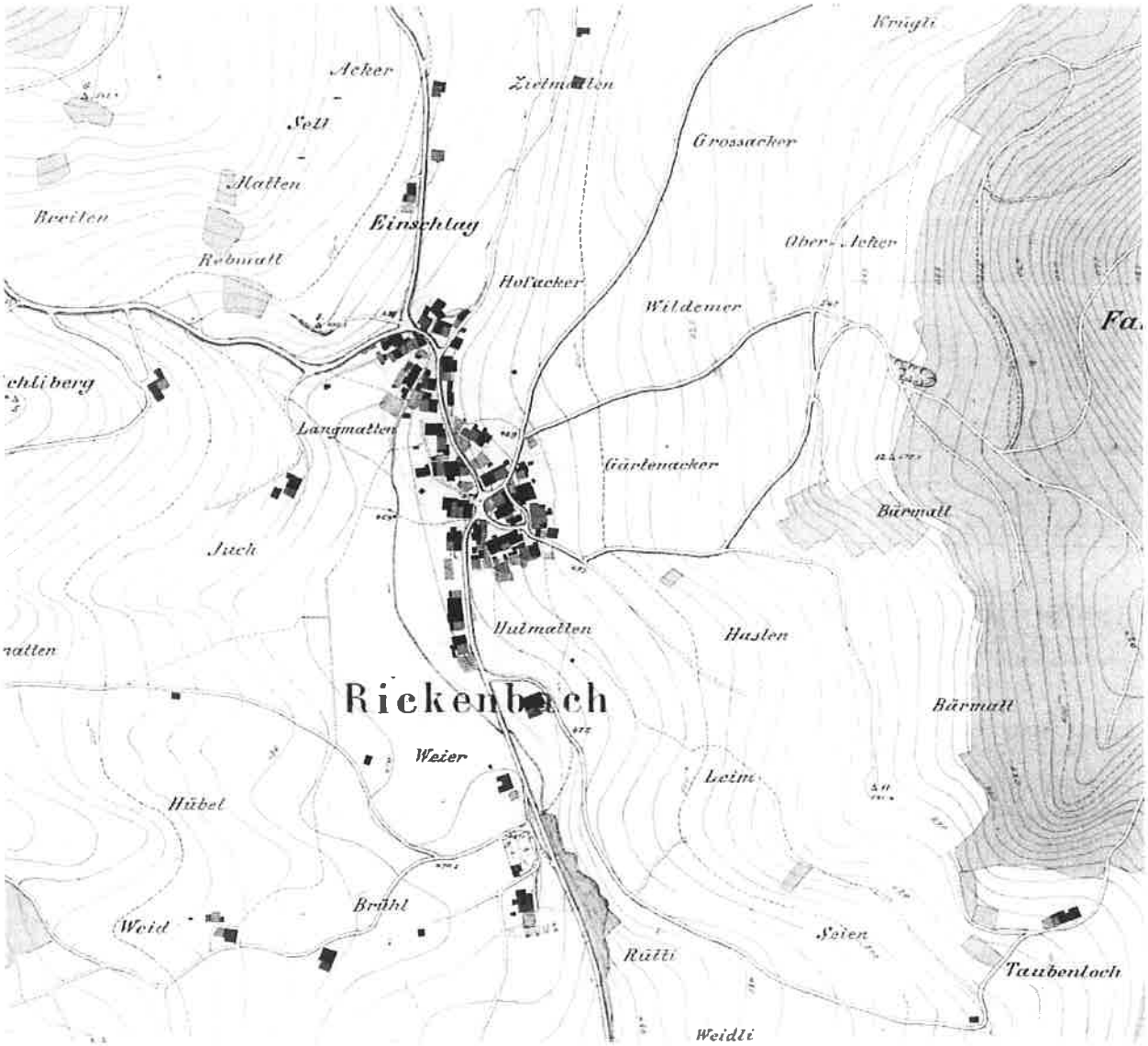


Abbildung 1 Plan der Gemeinde Rickbenbach von 1893, Stand circa 1925 (mit eingezeichneten Rebflächen)

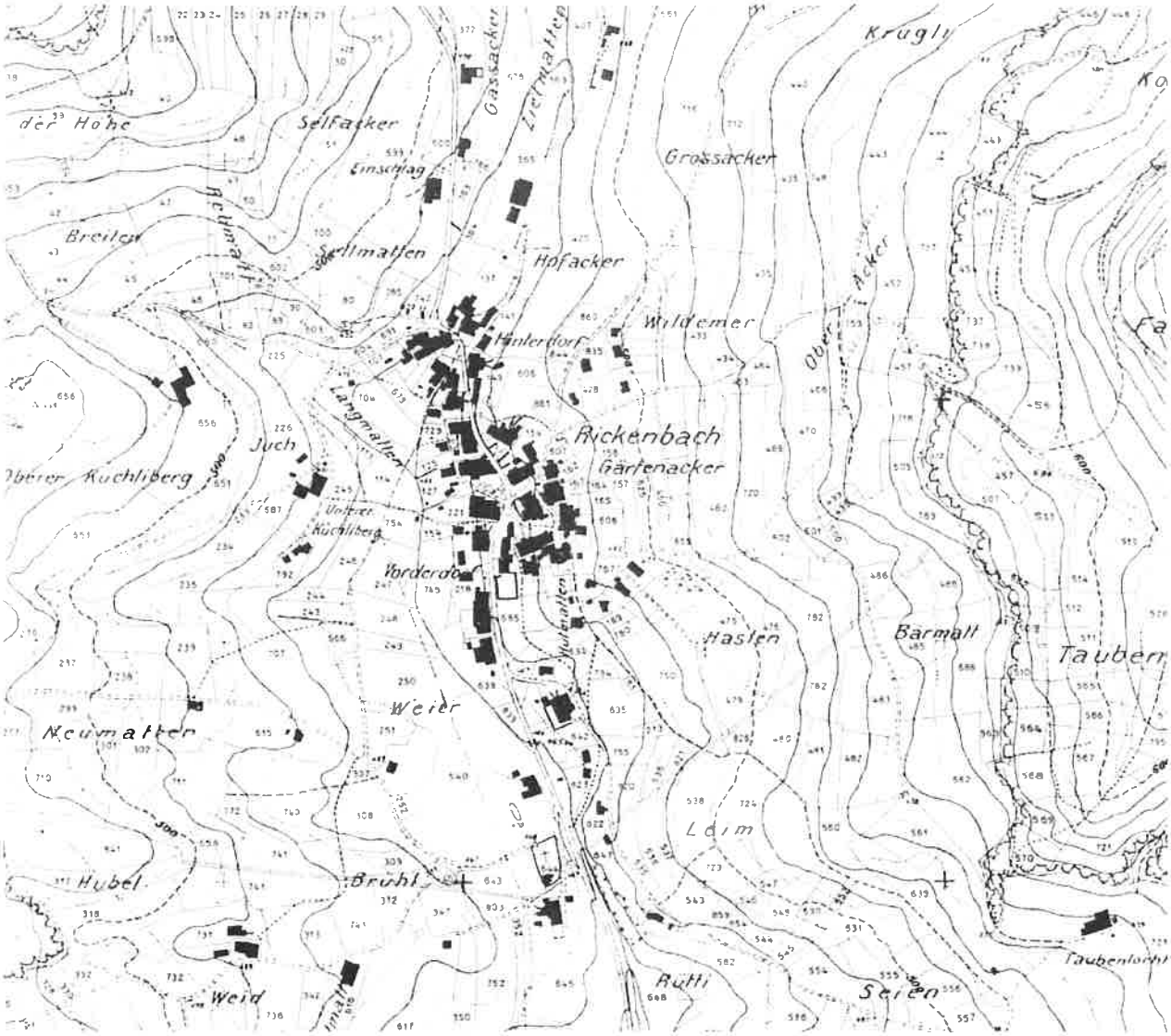


Abbildung 2 Plan der Gemeinde Rickenbach von 1975

Abbildung 3 Plan der Gemeinde Rickenbach 2002

1.3 Entwicklung der Siedlung von 1800 bis heute

Johannes Oberer beschrieb das Dorf in der Heimatkunde von 1863wie folgt: „Das Dörfchen Rickenbach liegt ungefähr in der Mitte seines Bannes (...), zieht sich größtenteils am Fuße des Farnsberges hin und wird in das Hinterdorf und Vorderdorf geteilt. Beide Teile werden der Länge nach von der Strasse durchschnitten, welche die Hauptgasse des Dorfes bildet. Im Vorderdorf wird sie auf einem Punkt von drei Gassen gekreuzt, von denen die Bachgasse ins Hinterdorf, die Boniten- und Plattnergasse aber durch Teile des Vorderdorfs gehen und nachdem sie noch durch die Klostergasse miteinander verbunden werden, auf das Feld führen.
Das Hinterdorf hat keine namhafte Gasse, da die Häuser zusammen einen ziemlich großen offenen Platz einschließen. (...).
Unter den 42 Wohnungsbauten und 46 Scheunen ist das im Vorderdorf an der Strasse stehende Schulhaus das einzige öffentliche Gebäude. In demselben befindet sich auch das Spritzenhaus der Gemeinde. Alle Gebäude sind aus Steinen ausgeführt, mit Ziegeln gedeckt und mit wenigen Ausnahmen zweistöckig. (..) Aeltere Gebäude werden stets wieder repariert, sodass das Dorf im Ganzen nett aussieht und vielleicht einen besseren Eindruck auf seinen Besucher machen dürfte, als manche größere und wichtigere Ortschaft.

Zum Orte gehören auch drei Nebenhöfe, der eine davon, der Küchliberg, steht auf einem Hügel, an welchem vorbei die Strasse nach Wintersingen führt. Der andere, die Weid, liegt vor einem Tannwald unter der Flue und der dritte, das Taubenloch, in einer Vertiefung am Abhang des Farnsberges."[3]
Tatsächlich kann man also aus der Beschreibung schließen, dass die Siedlung damals bereits praktisch alle Gebäude umfasste, die wir heute im alten Dorkern wieder finden können. Die meisten Bauten können heute durch Inschriften auf das Ende des 18. Jahrhunderts und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert werden. So zum Bespiel:

- Klostergasse 2 1777
- Hauptstrasse 13 1809
- Erliackerweg 1 1814
- Hauptstrasse 12 1820
- Zietmattweg 2 1825
- Hauptstrasse 8 1834

Diese Zahlen sind allerdings mit Vorsicht zu genießen, denn die meisten dieser Häuser sind in ihrer Substanz ältern Datums. Ende des 18. Jahrhunderts und Anfang 19. Jahrhunderts wurden nämlich viele der ehemals mittelalterlichen Gebäude „umgestaltet". Anstelle der alten, gotischen Fenster wurden die typischen Stichbogen eingesetzt und so der mittelalterliche Charakter der Häuser praktisch beseitigt. Ab und zu finden sich allerdings noch Überreste gotischen Baustils, so zum Beispiel am Haus Bärmattweg 3, im Kloster, wo man noch ein kleines gotisches Fenster bestaunen kann. Es ist nicht auszuschließen, dass es unter den ehemaligen Ökonomiegebäuden noch deutlich ältere Exemplare gibt. So trägt zum Beispiel ein Dachbalken der Scheune von Familie Bussinger im Kloster die Jahrzahl 1780. Die Bausubstanz muss folglich älter oder zumindest gleich alt sein. Im Allgemeinen kann man sagen, dass Ökonomiegebäude weniger starken Modetrends unterworfen waren und dort die Chance größer ist, alte Bausubstanz zu finden, was aber im Detail abgeklärt werden müsste. Das Dorf blieb glücklicherweise auch von größeren Feuersbrünsten verschont.
Das größte Bauvorhaben in Rickenbach im 19. Jahrhundert war der Bau der neuen Landstrasse Gelterkinden - Buus im Jahre 1848. Johannes Oberer schreibt 1863 über die damals noch recht neue Strasse: „Dieselbe trifft bei den Reinenäckern in unsern Bann und windet sich durch den Kümpfel, Leimhübel und die Hutmatt dem Dorfe zu. Dieses der Länge nach durchschneidend kommt sie am Ende desselben an den Fuß des Staufenberges, an dessen Hang sie mit 7 - 8% Steigung durch die Gassäcker, Kreuzäcker und das Lippi hinansteigt. Früher zog sie sich dem Farnsberge nach gegen den Erliacker (...) und nur durch einen kleinen Teil des Dorfes. Bei ihrer Correction anno 1848, die die Gemeinde 3757 Fr. 87 Rp. kostete, an welche Summe der Staat 393 Fr. 20 Rp. bezahlte, wurde sie dem Staufen nach gebaut." Weiter sei es im Dorf damals hitzig zu und her gegangen, denn die Mehrheit der Einwohner verwarf die Staufenvariante wegen der hohen Kosten und wollte nur die Ausbesserung der alten Strasse. Jetzt sei jedoch „alles damit zufrieden", schreibt Oberer, denn die Strasse gehe jetzt nicht nur durchs ganze Dorf und sei schöner als man die alte Strasse je hätte machen können, sie führe jetzt auch nahe der „Griengrube" vorbei, was den Abtransport des Mergels merklich erleichtere. „Wir haben hier ein Beispiel, dass eben nicht immer gut ist, was die Mehrheit will, oder, dass die Mehrheit das Bessere nicht immer einsieht."[4]
Der südlichste Teil der Strasse zwischen Unterer Brücke und Dorfeingang wurde 1893 korrigiert und neu angelegt.

---

[3] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863
[4] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863

Jünger als der Rest des Dorfkerns ist die Straßenzeile im Vorderdorf (Hauptsrasse 3, 5 und 7, letztere wurde 1984 zugunsten des Gemeindezentrums abgebrochen). Bereits mit dem Bau des parallel zur Strasse stehenden Schulhauses 1829/30 war die Baustruktur des Dorfes aufgebrochen worden. Dieser Trend setzte sich nun fort. Ältestes Haus der Häuserzeile ist Hauptstrasse 3, das ehemalige Gasthaus zur Post, mit Baujahr 1854. Erst später folgte Nr. 5 mit Baujahr 1871. Das Baujahr von Nr. 7 kann indes vom Schreibenden nicht genau eruiert werden, es ist aber in etwa in der gleichen Zeit anzusiedeln. Folglich herrscht bei diesen Häusern der Baustil des Klassizismus vor. Typisch dafür sind die Freitreppen und der Eingang mit klassizistischer Konsolengesimsverdachung.[5] Alle drei Häuser waren ursprünglich freistehend. Die Remise zwischen Nr.5 und Nr. 7 entstand erst Anfang 20. Jahrhundert. Das Bauen dieser drei Häuser war damals aber nur möglich, weil eigens dafür ein neuer Brunnen angelegt werden konnte. Das war dann aber auch das Maximum an Bautätigkeit, das die damalige Wasserversorgung zuließ.
Die drei alten Außenhöfe Weid, Taubenloch und Küchliberg entstanden Ende des 18. Jahrhunderts dort, wo ebenfalls Wasser zur Verfügung stand. Alle drei Außenhöfe gehörten Handschin-Familien.
Durch den Bau der Wasserversorgung 1885 veränderte sich die Situation jedoch. Erstmals war das Bauen außerhalb des alten Dorfkerns möglich, da man jetzt weder zum Tränken des Viehs noch zum Holen des Wassers für den Haushalt auf die Nähe zu einem Brunnen angewiesen war. Es setzte eine für die damalige Zeit rege Bautätigkeit ein. Bis 1959 entstanden folgende Bauten:

1890 Hauptstrasse 43, erbaut von Johannes Handschin „Schütz“
1894 Hauptsrasse 1, erbaut von Johannes Bürgin
1897 Rosenau, erbaut von Johannes Martin
1904 Hof „Unterer Küchliberg“, erbaut von Karl Schaub-Rieder (1907 an Walter Salathé-Bächler)
Hauptsrasse 22, erbaut von Maria Plattner
Hauptsrasse 30, erbaut von Mathias Mai-Schärer
1909 Ökonomiegebäude Zietmattweg 20, erbaut von Eduard Ritter-Höhle, 1922 folgte ein Wohnhaus
1910 Hof „Ziegelmatt“, erbaut von Gottlieb Handschin-Grieder
Leimweg 2, erbaut von Albert Handschin-Keller
1935 Juch, erbaut von den Schwestern Graf
1936 Zietmattweg 9, erbaut von Arnold Graf-Gogel (Zuerst bestand nur das Ökonomiegebäude, dann wurde es
durch das Bahnhofsgebäude von Olten-Hammer ergänzt und so das Anwesen zum Hof ausgebaut.)
1950 Landweg 4, erbaut von Paul Battaglia-Lüdi
Leimweg 6, erbaut von Fritz Nefzger-Plattner
1953 Hutmattweg 8, erbaut von Paul Battaglia-Lüdi
1959 Hutmattweg 3, erbaut von der Gemeinde als Lehrerhaus

Ein neues Problem stellte sich für die Gemeinde ab 1952. Die ordentlich Entsorgung des Abwassers war gesetzlich vorgeschrieben worden. Bis anhin hatte es im Dorf kein Kanalisationssystem gegeben. Die Abwässer wurden größtenteils via Jauchegruben oder Drainageleitungen entsorgt. Das Generelle Kanalisationsprojekt (GKP) stellte die erste Planungsarbeit in Rickenbach überhaupt dar. Da die damaligen Zustände dem Gesetz natürlich überhaupt nicht entsprachen, erfolgte eine vollständige Neuprojektierung. Die Anlage wurde mit

[5] Hans Rudolf Heyer, „Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel - Landschaft“, Verlag Birkhäuser, Basel 1986, S 243ff

Rücksicht auf das Bevölkerungswachstum der nächsten 100 Jahre geplant (Man rechnete für 2050 mit 700 Einwohnern). Die Bauarbeiten begannen 1967. Wegen der schlechten Linienführung der Hauptstrasse wurde der Hauptsammelkanal im Weiher verlegt. Die Hausanschlüsse folgten. Durch den Neubau von Strassen und die kontinuierliche Erweiterung des Baugebietes wurde das Netz stetig angepasst und vergrößert, so dass es seinen Anforderungen bis heute genügt.[6]
Die neueren Bauten bis 1959 waren größtenteils entlang der Ausfahrtsstrassen erstellt worden. Der Dorfkern in sich blieb kompakt. Die erstellten Bauten wurden jedoch alle an willkürlichen Orten erstellt. Eine eigentliche Ortsplanung gab es nicht. Dieses Vorhaben wurde erst 1966 in Angriff genommen, nachdem die Raumplanung gesetzlich vorgeschrieben wurde. Nach mehreren Anläufen stimmte die Gemeindeversammlung am 23. 9. 1966 der Ortsplanung zu. Die Gemeinde schloss einen Vertrag mit dem Ingenieur - Büro Itin & Kipfer in Liestal ab. Er sah die Erstellung einer Ortsplanung vor, bestehend aus:

- Zonenvorschriften mit Plan
- Bebauungsplan mit Regelung der Straßenerstellung
- Generelles Kanalisationsprojekt
- Generelles Wasserversorgungsprojekt

Für die Beschlussfassung über die Ortsplanung hatte der Gemeinderat vorsichtshalber drei Daten reserviert. Glücklicherweise reichten zwei Daten aus, denn am 29. 6. 1972 konnte die Ortsplanung durch die Zustimmung der Gemeindeversammlung zu einem glücklichen Ende gebracht werden. Erstmals waren Bauzonen, eine Zone für Öffentliche Werke und Anlagen und eine Gewerbezone (obwohl einige Bürger den Gewerbestandort Rickenbach damals in Frage stellten) geschaffen worden. Bis 1975 folgte noch ein Straßennetzplan. Die Gesamtkosten für die Ortsplanung beliefen sich auf Fr. 18500.-, von denen Fr. 8505.- subventioniert wurden.[7]
Die ersten Einfamilienhäuser entstanden Mitte bis Ende der 1960 Jahre: Eines am Hutmattweg, zwei an der heutigen Breitenstrasse und zwei am heutigen Erliackerweg. Zu Beginn der 1970er Jahre setzte dann die große Bautätigkeit ein, welche im Jahre 1990 praktisch abgeschlossen war. Die beiden Neubaugebiete Erliackerweg/Wildemerweg und Breitenstrasse/Haslenweg wurden nahezu komplett überbaut. Bis heute wurden noch diverse Lücken im Baugebiet ausgefüllt. So wurden beispielsweise die ehemalige Eselweide am Bärmattweg und der Pflanzgarten der Gemeinde an der Breitenstrasse überbaut. Ein neues Wohngebiet entstand im Hinterdorf und im Gassacker, wo an der neuen Strasse „Im Baumgarten" bis jetzt vier, beziehungsweise entlang der Hauptstrasse vier neue Einfamilienhäuser gebaut wurden. Ebenfalls entstanden zwei Gewerbebauten im gleichen Gebiet.
Auch hat es einige Neubauten außerhalb des Dorfes gegeben, unter ihnen vor allem Erweiterungsbauten zu bestehenden Höfen, aber auch komplett neue Höfe wie die Neumatt, die Rainen und der Krüglihof (im Großacker). Als bisher letzte Erweiterung des Wohngebietes wurde im Dezember 2004 die Erschließung der Bauzone „Landweg" beschlossen. Dort sollen in den nächsten Jahren weitere 10 - 15 neue Einfamilienhäuser entstehen.

---

[6] „Generelles Kanalisationsprojekt - Technischer Bericht", Liestal, 1959
[7] Ordner „Ortsplanung", Gemeindearchiv Rickenbach

2. Gemeindeeinrichtungen

2.1 Das Schulhaus[8]

In Rickenbach wurde bereits im 17. Jahrhundert Schule gehalten. Wie anderswo musste auch hier der Lehrer seine eigene Stube für den Unterricht zur Verfügung stellen, was sich jedoch immer wieder als problematisch erwies, weil diese einerseits von dessen Familienangehörigen benutzt wurde und andererseits oft noch ein bis zwei Bandwebstühle in Betrieb waren. In den wenigen Fällen, in der die Gemeinde ein eigenes Lokal zur Verfügung stellte, wurde dieses gleichzeitig auch noch für andere Zwecke verwendet; z. B. als Spritzenhaus. Problematisch gestaltete sich auch das Heizen dieser Lokalitäten, obwohl eigentlich nur im Winter Schule gehalten wurde.
Um 1800 hatten die wenigsten Gemeinden eigene Schulhäuser. Die Regierung von Basel war jedoch sehr darum bemüht, das Schulwesen zu fördern. Mit den beiden Schulgesetzen von 1809 und 1826 wurden der Schulbesuch obligatorisch und die Gemeinden ihrerseits zur Bereitstellung eines geeigneten Lokales verpflichtet.
Im Jahre 1809 erwarb die Gemeinde das Haus Nr. 21 (heute Hauptstrasse 19) und richtete dort im zweiten Stock eine Schulstube ein. Für die notwendigen Instandstellungsarbeiten erhielt die Gemeinde anno 1812 einen Kantonsbeitrag von 150.-. Diese Schulstube erwies sich jedoch mit den Jahren als ungenügend und vor allem als viel zu klein.
1828 schließlich ergriffen der Gemeinderat und drei „wackere Bürger" die Initiative und kauften bei einer Gant ein Grundstück beim Dorfeingang. Weil der Platz nicht eben an der Strasse lag, bemühte sich der Gemeinderat um ein anderes Grundstück, jedoch konnte keine Alternative gefunden werden. Ende 1828 erhielt man die Bewilligung zum definitiven Kauf und zum Bau eines neuen Schulhauses. Die Pläne zeichnete damals Lehrer Johann Jakob Plattner. Es handelte sich um ein Gebäude von gut 14m Länge und 9m Breite, was den Einbau einer Schulstube für ca. 60 Schüler erlaubte. Der Kostenvoranschlag lautete damals inklusive Land auf Fr. 3680.- Hinzu kamen noch die Kosten für einen blechverschalten Dachreiter, eine 206 Pfund schwere Glocke und die Wölbung des einen Kellers. Die Rechnung von 1829 zeigte schließlich einen Aufwand von 2304 Franken, 2 Batzen und 7 Rappen. Eine wesentliche Kostenerleichterung war es damals für die Gemeinde, dass sie das für den Bau nötige Holz unentgeltlich aus den damals noch obrigkeitlichen Waldungen beziehen konnte. In diesem Sinne lautet auch ein Brief des damaligen Gemeindepräsidenten J. G. Erb, in dem er an die „Löbl. Waldcomission" in Basel schreibt: „Da die Gemeinde Rickenbach dies Jahr 1829 ein neu Schulhaus erbauen muss, und uns laut aussag des Zimmer Meisters noch vieles eichenes Holz Manglet, welches wir haben müssen,(...)kommen wir mit einer neuen Bitte bey U.H.G. Herren ein, und wünschte das von Hochdenselben 4-Alte Eichen auf der Alment möchte angewiesen werden...."[9] Im Spätsommer 1830 konnte das neue Schulhaus, in dem auch das Spritzenhaus, eine Lehrerwohnung und Scheune und Stall untergebracht waren, bezogen werden. Das alte Schulhaus wurde wenig später versteigert.
Nach ersten Sanierungsmassnahmen 1844 erfolgte 1881 ein größerer baulicher Eingriff. Bandfabrikant Heinrich Handschin aus Moskau stiftete damals seiner Heimatgemeinde für ihr Schulhaus ein Uhrwerk. Handschin war bereits selber im Schulhaus zur Schule gegangen, hatte aber das Pech, auf Lehrer Frei (aus Peterszell, St. Gallen) zu treffen. Frei unterrichtete von 1837-1845 im Dorf,

---

[8] Dr. Hans Sutter, „Das Schulhaus von Rickenbach"
[9] StaBL, „Das Schulhaus von Rickenbach"

interessierte sich jedoch mehr für seine eigenen Studien als für die Schule. Die obligatorischen fünf Stunden am Tag fanden nur selten statt, worauf die Schulpflege wegen der hohen Absenzquoten schließlich für die Entlassung von Frei sorgte. Nicht zuletzt weil Handschin und seine damaligen Mitschüler deshalb von der Schule nicht allzu viel mitbekommen hatten, was sich im Nachhinein natürlich als Nachteil erwies, zeigte er sich der Schule gegenüber immer wieder spendabel, so auch in diesem Falle.[10] Der bestehende, kleinere Dachreiter musste durch einen Turm ersetzt werden. Die Gesamtkosten beliefen sich auf Fr. 1454.60 (man beachte die beachtliche Preissteigerung innert 50 Jahren!). Auf die neue Glocke aus der Gießerei Rüetschi in Aarau, welche heute noch in Betrieb ist, entfielen davon Fr. 289.90. Ihr Transport von Aarau nach Sissach kostete Fr. 1.10.
Nachdem der Schulinspektor 1886 einige Wünsche zur Verbesserung des Schullokales anbrachte, beschloss die Gemeindeversammlung eine umfassende Instandstellung. So wurde der Stall, der sich bis anhin neben der Scheune befunden hatte, unter das Heulager in der Scheune verlegt. Im freigewordenen Raum wurde ein Gemeinderatszimmer eingebaut, in welchen sich auch das Archiv befand. Auch wurde auf der Ostseite ein Holzschopf angebaut. Zur Verstärkung der Decke im Gemeinderatszimmer wurde damals von der Centralbahn für Fr. 14.70 eine Eisenbahnschiene erworben, welche, obwohl 1955 verschalt, bis zur Totalsanierung des Schulhauses im Jahre 2002 vorhanden war und vielen Leuten noch in Erinnerung ist.
Der 1893 neu gewählte Lehrer verzichtete auf die Weiterführung der Landwirtschaft. Der Gemeinde stand somit die Scheune für ihre eignen zwecke zur Verfügung. 1909 wurde dort eine Mosterei eingerichtet, woher der nachmals gängige Name für diese Scheune, nämlich „Moschti", herrührte.
Größere und kleinere Reparaturen und Umbaumaßnahmen drängten sich infolge immer wieder auf, von denen wohl der Einbau neuer Aborte 1911 und die Einrichtung der elektrischen Beleuchtung im Jahre 1906 als die wichtigsten zu nennen sind.
Erst 1951 setzte wieder eine größere Umbauperiode ein. Die inzwischen unbenutzte Lehrerwohnung wurde zu einem Gemeindesaal umgebaut und im Nebenraum des Schulzimmers wurde ein Knabenhandarbeitsraum eingerichtet. 1954 wurde das Treppenhaus renoviert. Vor allem mussten die reichlich abgenützten Treppenstufen ersetzt werden. Unter anderem wurde auch das Gemeinderatszimmer vergrößert. Da das Heizen seit dem Auszug des Lehrers aus dem Schulhaus immer schwieriger zu besorgen war, wurde 1957 (im gewölbten Keller) eine Zentralheizung installiert, deren Öltank außerhalb des Gebäudes erdverlegt wurde. Weil er 1965 leck schlug, wurde an derselben Stelle ein Tankkeller errichtet.
Auch dem Glockenturm hatte der Zahn der Zeit zugesetzt. Wind und Wetter ließen die Verankerung des Turms von 1881 morsch werden. Dr. Hans Sutter schreibt über diese Tatsache lakonisch: „Beim Läuten schwankte er jeweils bedrohlich!"[11] Der heutige, auch nach der Totalsanierung bestehende Turm stammt aus den Jahren 1962/63 und ist mit Eternit verkleidet. Gleichzeitig wurde damals neue Zifferblätter angebracht und das elektrische Läutwerk installiert.
1970-72 wurden beide Schulzimmer - der Gemeindesaal hatte 1956 ebenfalls in ein Schulzimmer umgewandelt werden müssen - renoviert. 1974 wurde das Archiv, seit 1959 im ehemaligen Keller untergebracht, erneuert und mit einer feuerhemmenden Decke versehen. Für das Archivmaterial erwies es sich jedoch immer wieder sehr nachteilhaft, dass sich bereits nach kurzen Regenperioden das Wasser im unteren Gang und im Archivraum anstaute. Die so entstandene,

---

[10] „Heinrich Handschin und seine Stiftung", Verlag des Kantons Basel-Landschaft, Liestal 1994
[11] Dr. Hans Sutter, „Das Schulhaus von Rickenbach"

permanente Feuchtigkeit hat einigem Archivmaterial arg zugesetzt, was der Schreibende leider schon ein paar Mal schmerzlichst feststellen musste.
Allgemein erwies sich der Zustand des Schulhauses als unbefriedigend. Die Raumkonzept - Kommission schrieb in ihrem Schlussbericht 1980, dass das bestehende Schulhaus für die Bedürfnisse der Schule zwar ausreichen würde und werde, aber sämtliche Räume im Schulhaus ausnahmslos der Schule zur Verfügung stehen müssten. Sie schlug als Maßnahmen vor:[12]

- Renovation und Isolation des Schulhauses
- Ausbau des Raumes über der Schulscheune
- Sanierung des Pausenplatzes
- Sanierung der WC - Anlagen

In der folgenden Zeit konzentrierte sich der Eifer des Gemeinderates aber verständlicherweise vorwiegend auf das zu erstellende Gemeindezentrum. Außer neuen WC - Anlagen wurde am Schulhaus wenig renoviert. Jedoch hatte das Schulhaus als Versammlungslokal dank dem Gemeindezentrum ausgedient und der Schulbetrieb konnte nun im gesamten Gebäude ohne Einschränkungen stattfinden. Durch die Ebbe in der Gemeindekasse bedingt ließ die erforderliche Totalsanierung jedoch weiterhin auf sich warten.
Erst 1999 wurde das Projekt in Angriff genommen. Es wurde eine Baukommission gewählt, welche ein Projekt ausarbeiten ließ. An der Gemeindeversammlung vom 20. Juni 2000 wurde der endgültige Baukredit von Fr. 1650000.- bewilligt.
In der Folge wurde das Schulhaus vollständig entkernt und im Innenraum neu aufgebaut. An die Stelle der Scheune trat das Treppenhaus; der dahinter liegende Holzschopf wurde abgerissen und durch neue WC - Anlagen ersetzt, deren Dach als kleiner Pausenplatz dient. Die beiden Schulzimmer wurden weitgehend original wieder aufgebaut. Der ehemalige Estrich wurde zu einem Dachraum umfunktioniert, der vielseitig verwendet werden kann. Ebenfalls wurde nebenan ein kleines Lehrerzimmer eingerichtet. Im Untergeschoss verschwanden das Gemeinderatszimmer, das Archiv und das ehemalige Spritzenhaus. Sie wurden durch einen einzigen, großen Werkraum ersetzt. Ebenfalls im Untergeschoss, im Treppenhaus, fand das neue Gemeindearchiv seinen Platz. Der Schreibende hofft, dass ihm Wasserschäden in Zukunft erspart bleiben mögen.

2.2 Die Wasserversorgung[13]

Erste Hinweise auf eine Wasserversorgung in Rickenbach finden sich auf den Zeichnungen des Georg Friedrich Meyer, die um 1680 entstanden. Es sind zwei Brunnen zu erkennen: Der eine beim heutigen Mitteldörfer Brunnen, der andere zwischen den heutigen Häusern Hauptstrasse 8 und Erliackerweg 1. Fest steht, dass es im Dorf einst 4 laufende Brunnen gab: Im Hinterdorf, auf dem Dorfplatz, im Kloster und im Vorderdorf. Mit Ausnahme des Klosterbrunnens sind heute noch alle Brunnen vorhanden. Es fehlen jedoch beim Brunnen im Hinterdorf, im Kloster und im Vorderdorf Angaben über die Erstellung. Der Brunnen im Hinterdorf erschient in der Gemeinderechnung erstmals 1818, als dieser eingezäunt und mit einem Rost abgedeckt werden musste.
Die Brunnen waren vormals ganz aus Holz ausgeführt. In einem Gesuch von 1833 um die Bewilligung zum Verkauf einiger Eichen zur Bestreitung der Brunnkosten wies der Gemeinderat darauf hin, dass sich schon seit Jahren das Bedürfnis nach

---

[12] Schlussbericht der Raumkonzept - Kommission Rickenbach vom 30. Januar 1980
[13] Dr. Hans Sutter, „Die Wasserversorgung von Rickenbach. Ein geschichtlicher Überblick"
„Die Reservoirs der Wasserversorgung Rickenbach"

einem neuen, steinernen Brunnentrog gezeigt habe und sich dessen Anschaffung nun nicht mehr aufschieben lasse. Der Steintrog von 6.15 m Länge kostete Fr.164.-, der Stock Fr. 50.-. Nebst einem Trinkgeld von Fr. 2.- und einem Aufwand von Fr. 3.- für einen Umtrunk in Steinbruch sind in der Rechnung von 1833 für den Fuhrlohn von Solothurn nach Rickenbach Fr. 140.- verzeichnet. Ein Trunk für die Fuhrleute beim Abladen kostete Fr. 1.85. Die beiden Brunnenröhren aus Messing wurden in Aarau für Fr. 18.90 bezogen. Sie wogen 13,5 Pfund und wurden für Fr. 1.- von Aarau nach Rickenbach getragen.
Heute lässt sich nicht mehr feststellen, wo im Dorf dieser Brunnen aufgestellt wurde. 1844 wurden für Fr. 270.- erneut zwei weitere steinerne Brunnentröge und Stöcke angeschafft, diesmal aus Laufen. Einer der beiden Brunnen wurde an einem neuen Ort im Hinterdorf aufgestellt. Sein Vorgänger war anderswo platziert gewesen. Ursprünglich sollte auch der neue Brunnen am alten Ort aufgestellt werden, denn der Anlieger und Wirt Georg Erb würde nur in den für die Umplatzierung des Brunnens nötigen Abriss seines Waschhauses einwilligen, wenn statt eines Brunnentroges ein Brunnenbett aufgestellt würde. Nicht zuletzt weil ein Brunnenbett etwas billiger war als ein Trog wurde jenes angeschafft. Der Standort des Brunnens wurde beim Anlegen der neuen Strasse 1848 kurzzeitig in Frage gestellt, dann aber infolge einer Planänderung unverändert belassen.
Im Mitteldorf musste der Brunnen wegen Straßenbauarbeiten weichen. Er hatte ursprünglich auf der Ostseite der Straße bei den Linden gestanden. 1867 wurde er auf die Westseite versetzt. Erneut versetzt wurde er bei der Anlage der Postauto-Haltestelle (wie übrigens auch der Hinterdörfer Brunnen). Der Brunnenstock wurde ursprünglich von einer Kugel gekrönt, welche aber einem Streich der „Nachtbuben“ zum Opfer fiel. In der Folge wurde die heutige Pyramidenform anbetoniert.
Beim Brunnen im Kloster wurde in den 1950er Jahren der Trog quer zum Stock verlegt, weil er die Einfahrt von Reinhard Plattner verstellte. Wenig später wurde der Brunnen dann „mangels Nachfrage“ ganz aufgehoben.
Der Vorderdörfer Brunnen ist als einziger seinem alten Standort treu geblieben. Nur der altersschwache Trog musste 1952 ersetzt werden. Dieser Brunnen wurde 1862 von „ Joh. Handschin-Wirth und Consorten erbaut“[14] und gehörte vor seinem Anschluss an das Leitungsnetz den Anliegern im Vorderdorf. Im Dorf befanden sich noch weitere vier Privatbrunnen[15].
Vor dem Bau des Leitungsnetzes wurden alle vier Brunnen von eigenen Quellen gespeist. Die Quellen lagen beim Vorderdörfer Brunnen in der Haslen, beim Klosterbrunnen im Gärtenacker, beim Mitteldörfer Brunnen im Oberacher und beim Hinterdörfer Brunnen in der Zietmatt. Als Leitungen dienten sog. Teuchel, (mundartlich „Dünchel“), bei denen man zwischen Holzteucheln und irdenen Teucheln (Tonröhren) unterschiedet. Die Wasserzufuhr war jedoch schon damals zeitweise viel zu gering. 1864 wurde ein „Brunnenschmecker“ beigezogen, dessen Künste jedoch versagten. Ein Rutengänger hatte im folgenden Jahr mehr Glück, es wurde eine neue Brunnstube gebaut und im Oberacher nach Wasser gegraben. Diese verschiedenen behelfsmäßigen Maßnahmen vermochten jedoch auf Dauer nicht zu genügen.
Nach einer längeren Trockenperiode im Sommer 1884 (inklusive Wespenplage) kam es im Dorf zu einem empfindlichen Wassermangel. Nachdem Gemeinderat Gutenfels auf die prekäre Situation im Kloster hingewiesen hatte, beschloss der Gemeinderat im Oktober 1884 die Wahl einer Kommission, die den eventuellen Bau eines Leitungsnetzes mit Hydranten und vor allem dessen Kosten abklären sollte.

---

[14] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863
[15] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863

Die „enormen" Kosten für eine solche Wasserversorgung kühlten dann aber die anfängliche Begeisterung für dieses Vorhaben im Dorf merklich ab. Mit 23 Jastimmen wurde jedoch schließlich der Bau der Wasserversorgung beschlossen und dafür eine Kommission eingesetzt. Die Bauarbeiten wurden an den Mindestfordernden, Grieder in Liestal, vergeben und schritten zügig voran. Im Silberhübel erwarb die Gemeinde eine Parzelle für ein Reservoir.
Schon Ende April 1885 konnten Reservoir und Hydranten in Betrieb genommen werden. Die Hausanschlüsse folgten nach und nach. Einige Bürger vertrauten der neuen Einrichtung wohl doch noch nicht voll und ganz!
Nachdem alle Tests erfolgreich abgeschlossen werden konnten, fand am Sonntag, 26. April 1885 eine kleine Einweihungsfeier statt, zu welcher zahlreiches Publikum erschien. Alle zeigten sich mächtig beeindruckt, vor allem als bei der Hydrantenprobe eine 30 m hohe Wasserfontäne bestaunt werden konnte. Alles in allem kostete das Werk die Gemeinde Fr. 13700.-.
Die neue Wasserversorgung ermöglichte nun auch das Bauen außerhalb des alten Dorfkerns. Eine erste, kleinere Bautätigkeit setzte entlang der Ausfahrtsstrassen ein. Alle diese neuen Häuser wurden sofort an das Leitungsnetz angeschlossen. Von den alten Außenhöfen wurde nur der Küchliberg 1909 mit dem Dorfnetz verbunden.
Zwangsläufig stieg der Wasserverbrauch in der Folge an. Wassermangel beschäftige die Gemeindebehörde zyklisch immer wieder. 1904/05 wurden im Kohlholz neue Quellen gefasst. Die Gemeinde Buus, nachdem die Rickenbacher zuvor ohne Absprache auf eigene Faust auf ihrem Boden zu graben begonnen hatten etwas in Rage geraten, erhielt für das Quellrecht einen einmaligen Beitrag von Fr. 50.-.
Von Seiten der Feuerwehr und der Gebäudeversicherung wurde immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass es im Brandfall an einer nötigen Feuerlöschreserve mangeln würde. Auch Brunnmeister Adolf Handschin klagte 1920 über beständigen Wassermangel und schlug den Bau eines zweiten Reservoirs vor. Es dauerte noch 1 ½ Jahre, bis das Geschäft vor die Gemeindeversammlung kam und zwei Varianten eruiert werden konnten. Traugott Henzi gelang es aber infolge, den Bau durch etliche Anträge und Einwände um fast zehn Jahre hinauszuschieben. Der Gemeinderat musste sich immer wieder mit vertröstenden Worten in Liestal rechtfertigen. 1929 endlich konnte sich die Gemeinde nach langen Hin und Her zur Aufnahme des zum Bau nötigen Kapitals - man hatte eine Subvention des Kantons von 30 % dankend abgelehnt - durchringen. Bei klirrender Kälte begannen im Winter 1929 die Bauarbeiten für den neuen, runden Reservoir, der auf der Südseite des alten angebaut wurde und 1930 fertig gestellt werden konnte. Den Bauarbeiten fiel auch ein Hund zum Opfer, welcher im Übermut in die mit Sickerwasser gefüllte Baugrube sprang und dort ertrank.[16]
Nun stellte sich vorübergehend eine ruhigere Periode in der Wasserproblematik ein. Es wurden einige neue Leitungen verlegt, beziehungsweise alte Leitungen ersetzt. Unter anderem wurde 1936 eine neue Leitung zum Küchliberg verlegt, eine neuartige Eternitleitung.
Während des Zweiten Weltkrieges waren sowohl Dorf als auch Höfe zeitweise stark mit Truppen belegt. Unter anderem zeigte sich, dass die Trinkwasserversorgung der Ziegelmatt ungenügend war. Da man sich mit den Besitzern der beiden Höfe in der Weid nicht über einen Anschluss an deren Leitungsnetz einigen konnte, wurde die Ziegelmatt ebenfalls ans Leitungsnetz angeschlossen.
Die überaus heißen Sommer 1947, 1948 und 1949 brachten den Quellfluss praktisch zum Erliegen. Mit noch gut 20 Minutenlitern konnte man keine großen

[16] nach Angaben von Rudolf Handschin - Wagner

Sprünge mehr machen. 1947 wurde oberhalb des Reservoirs deshalb wieder nach Wasser gegraben, leider ohne den gewünschten Erfolg. Jedoch wurde man 1949 im Kreuzacker fündig. In rund 6 Metern Tiefe wurde eine Quelle entdeckt und gefasst, deren Schüttung zwischen 25 und 250 Minutenlitern betrug - für „Rickenbacher Verhältnisse" beträchtlich. Auch in punkto Keimfreiheit war das Wasser absolut unbedenklich. Jedoch musste für die Nutzung dieses Wassers ein Pumpwerk erstellt werden, damit es von Kreuzacker in das am gegenüberliegenden Farnsberghang gelegene Reservoir und von dort in das Leitungsnetz gelangen konnte. Das Pumpwerk wurde 1950 in der Zietmatt in Betrieb genommen. Ein Wassermangel blieb jedoch trotzdem zeitweise nicht aus. Obwohl immer wieder erwogen, wurde der Einbau von Wasseruhren erst 1960 beschlossen. 1959 mussten nämlich wegen anhaltender Trockenheit Ende August zuerst die Nacht über, dann auch nachmittags und bis Weihnachten auch vormittags das Wasser abgestellt werden. Der erhoffte Rückgang des Wasserverbrauchs von 30 % erwies sich nicht als übertrieben, denn 1961 genügte die gleiche Schüttung wie 1959 völlig. Vor allem verzichtete man von anhin an auf die unglaublich wasserverzehrenden Waschmaschinen mit Wassermotoren (Wenn an mehreren Stellen im Dorf gleichzeitig gewaschen wurde, sank der Wasserpegel im Reservoir jeweils rapide ab. Bei einem Verbrauch von 40 Minutenlitern pro Maschine und einem Zufluss von 60 Minutenlitern ist das nicht schwer verständlich!)
In Folge reger Bautätigkeit konnte die Wasserversorgung jedoch durchaus immer noch in Engpässe geraten. Mit dem Einbau von großkalibrigen Leitungen hatte man sich zwar etwas Luft verschafft, auf Dauer würde sich jedoch wieder ein erneuter Ausbau der Kapazität aufdrängen.
1977 gelangte der Gemeinderat mit diesem Vorhaben an die Gemeindeversammlung. Es wurde eine Kommission eingesetzt. Schließlich wurde ein Gesamtprojekt mit mehreren Etappen vorgelegt:

1. Bau eines größeren Reservoirs und Sanierung der bestehenden Anlagen
2. Ersatz des alten Leitungsnetzes
3. Ersatz der alten Quellzuleitungen
4. Wasserverbund mit Gelterkinden und Buus

Die Gemeindeversammlung von 1979 bewilligte dafür einen Baukredit von Fr. 600000.- für die erste Ausbauetappe. Der Wasserzins musste in folge massiv erhöht werden. Bereits im August 1980 konnte mit dem Bauarbeiten am neuen Reservoir im Oberacher begonnen werden. Anfangs Juli 1981 wurde die moderne Anlage in Betrieb genommen. Das Betriebskonzept der neuen Wasserversorgung gestaltet sich wie folgt:
Das gesamte Versorgungsgebiet wird vom neuen Reservoir Oberacher mit Wasserspiegel 548 Meter über Meer versorgt. Seine Speisung erfolgt über eine neue Pumpstation im Reservoir Silberhübel. In freiem Gefälle können Krügli- und Kohlholzquelle in das neue Reservoir geleitet werden. Das Reservoir Silberhübel wird weiterhin als Sammel- und Ausgleichsbecken für die restlichen Quellen benützt. Das Pumpwerk in der Zietmatt pumpt das Wasser der Kreuzacherquelle über das Versorgungsnetz in das neue Reservoir. Der Druck beträgt neu im Versorgungsgebiet 3,5-8,5 Bar.
Mit dem neuen Reservoir konnte der nötige Speicherraum für Brauch- und Löschwasser und eine dauernde Druckerhaltung im Leitungsnetz geschaffen werden. Dessen Platzierung wurde so gewählt, dass Druckverluste möglichst minimiert werden konnten. Das Reservoir selbst beinhaltet die Komponenten für den täglichen Gebrauch (150 Kubikmeter) einen Anteil für den Störungsfall und einen für den Brandfall (zusammen 150 Kubikmeter) Die Bemessung der beiden

Behälter wurde auf die Bevölkerungsentwicklung abgestimmt. Auch erlaubt es die Anordnung der Armaturen, den Betrieb auch bei Reinigungsarbeiten aufrecht zu erhalten. Das bestehende Reservoir Silberhübel wurden umfunktioniert und fungiert heute nur noch als „Zwischenstation". Im Pumpwerk Zietmatt wurde wie im Reservoir Silberhübel eine neue Hochdruckpumpe installiert.
Mit der neuen Anlage kann das gesamte Quellwasser optimal genutzt werden. Sämtliche Daten werden elektronisch erfasst und über Steuerungskabel in die Betriebswarte im Feuerwehrmagazin gemeldet. Alles passiert vollautomatisch.[17]
1992 wurde dann auch der langersehnte Wasserverbund mit Buus realisiert.
Dank dieser Maßnahmen konnte das Wasserproblem in Rickenbach gelöst werden. Die Rickenbacherinnen und Rickenbacher aber wissen nach wie vor, was es heißt wenn nicht genügend Trinkwasser zur Verfügung steht und sind dementsprechend sparsam mit dem Wasser. Denn besonders in unserer Gemeinde sollte allen klar sein, welch wichtigen Rohstoff das Wasser für den Menschen darstellt und dass dieser nicht unendlich verfügbar ist.

2.3 Die Kappelle[18]

Rickenbach gehört wie Tecknau seit jeher zur Pfarrei Gelterkinden. Der Gottesdienst wurde dort besucht und die Rickenbacher fanden auf dem Friedhof in Gelterkinden ihre letzte Ruhestätte. Zwar hatte es in Rickenbach bis zur Reformation bereits eine Kappelle gegeben, welche aber 1536 abgebrochen wurde. Ihr genauer Standort ist heute unbekannt, er dürfte sich aber in etwa im Bereich der heutigen Kappelle befunden haben. Beim Pflügen wurden nämlich einst Bodenplatten entdeckt[19], welche von einer ehemaligen Kappelle stammen könnten, was allerdings nicht eindeutig geklärt ist. Der Standort würde jedoch als ehemalige Uferzone des großen Fischweihers durchaus in Frage kommen.
Bereits im Jahre 1858 musste der Friedhof im Gelterkinden vergrößert werden. Neu wurden zur Aufbahrung der Toten geeignete Räume per Gesetz obligatorisch. Hätte damals der Landrat nicht einen entsprechende Vorschrift aufgehoben, die die Gemeinden zur Errichtung eigener Friedhöfe verpflichten sollte, hätte Rickenbach bereits damals für einen solchen sorgen müssen, war es doch mit gut 300 Einwohnern im Gegensatz zu Tecknau (140 Einwohner) die klar größere der beiden kirchgenössigen Gemeinden von Gelterkinden. Rickenbach war auch nicht unbedingt abgeneigt, einen eigenen Friedhof anzulegen. Die Gemeinde übernahm zwar die nach altem Schlüssel zu bezahlenden zwei Neuntel der Kosten für die Vergrößerung, behielt sich aber eine Rückzahlung des Betrages für den Fall vor, dass sie innert absehbarer Zeit auf den gemeinsamen Begräbnisplatz verzichten würde. Dieser Vertrag wurde jedoch von den anderen Gemeinden nicht akzeptiert, worauf Rickenbach sein Vorhaben fallen lassen musste.
Bereits 1899 drängte sich eine erneute Vergrößerung des Gelterkinder Gottesackers auf. Die Gemeinderäte der drei Gemeinden hielten darüber im Anschluss an den Gottesdienst vom 2. Juli 1899 eine gemeinsame Sitzung ab. Rickenbach stimmte zwar dem Kauf von neuem Land für die Vergrößerung zu, behielt sich aber wiederum eine Rückerstattung des Beitrages vor. Noch am gleichen Nachmittag wurde das Geschäft in Rickenbach der Gemeindeversammlung unterbreitet. Sie entschloss sich zur Anlage eines besonderen Gottesackers für Rickenbach, unter Bedingung der Rückzahlung der geleisteten Beiträge.
Die Gemeinde verlangte eine Abfindungssumme von Fr. 1200.-, was Gelterkinden und Tecknau für klar übersetzt hielten, zumal ja Rickenbach den Friedhof noch bis

---

[17] Volksstimme vom 25. September 1981
[18] Dr. Hans Sutter, „Die Friedhofkappelle in Rickenbach", Rickenbach, 1980
[19] Ernst Gisin - Mathys, Erinnerungen an frühere Zeiten", Rickenbach, 1981

zum Auslauf des Vertrages in gut 25 Jahren mitbenützen würde. Der Streit in der Friedhofsangelegenheit konnte erst durch einen von Regierungsrat vermittelten Vergleich beigelegt werden. Rickenbach erhielt eine Entschädigung von Fr. 400.- und verpflichtete sich gleichzeitig, seine Toten ab 1. Mai 1900 auf einem eigenen Friedhof zu bestatten. (Als letzter Rickenbacher wurde 1899 der verunglückte Gottlieb Gisin in Gelterkinden begraben.[20])

Nun musste sich der Gemeinderat nach einem geeigneten Platz für den Friedhof umschauen. Ursprünglich hatte er geplant, ihn dort anzulegen, wo heute die Liegenschaft Hofer, vormals Albert Handschin, steht. Auch die Sanitätsdirektion hatte an der Platzwahl nichts auszusetzen, obwohl die Entfernung zum viel besuchten Gasthaus zur Post nur etwa 40 m betrug. Sebastian Wagner („Benkemerbaschi"), erklärte sich nach Verhandlungen bereit, 11,5 Aren dieses sog. „Weihermättelis" an die Gemeinde zu verkaufen. Das Grundstück wurde dann jedoch anderweitig veräußert.

Mittlerweile war der Gemeindrat unter Zeitdruck geraten. Zusammen mit der eingesetzten Baukommission suchte er vom Januar 1900 an nach weiteren geeigneten Plätzen und führte Verhandlungen. Die Wahl fiel auf eine Parzelle im Brühl. Die Erben des Johannes Erb erklärten sich sofort bereit, das erforderliche Areal an die Gemeinde abzutreten. Die Sanitätsdirektion hatte wiederum nichts einzuwenden, obwohl auch hier die Distanz zu den benachbarten Höfen Martin und Bürgin gering war. Lediglich wurde empfohlen, statt der beabsichtigten 12 Aren 15 Aren zu erwerben, der Gemeinderat hielt schließlich 13 Aren für angemessen. Die Kaufsumme betrug Fr. 1840.-.

Vom Sissacher Baumeister Ferdinand Bohny ließ die Gemeinde einen Plan und einen Kostenvoranschlag erstellen. Dieser lautete für die Einfriedung des Friedhofs auf Fr. 3700.- und für eine Kappelle mit angebauter Totenkammer auf Fr. 9300.-. Ob der Bau einer Kappelle von Vornherein geplant war, ist nicht bekannt, jedoch anzunehmen, weil eine Totenkammer ja ohnehin gebaut werden musste. Fest steht, dass sie von Anfang an in die Planung einbezogen wurde. Bereits im August 1899 war der Gemeinde nämlich mitgeteilt worden, dass Theophil Handschin, im Restaurant zur Post in Rickenbach geboren und aufgewachsen und nun Bandfabrikant in Säckingen, zum Bau Fr. 2500.- beisteuern werde, wenn denn eine Kappelle errichtet würde. Nach Einsicht der Pläne sicherte Handschin diesen Betrag dann auch definitiv zu. Er wünschte lediglich, dass der Kappelle ein Turm aufgesetzt werden möge und dass er mit seiner Frau dereinst auf dem Rickenbacher Friedhof beerdigt werde.

Alle außer den Malerarbeiten an der Kappelle und den Arbeiten an der Umfassungsmauer wurden an Baumeister Martin aus Böckten vergeben. Die Schmiede Gerster & Rieder in Gelterkinden fertigte einen eisernen Zaun. Dieser und die Kappelle wurden vom Rickenbacher Post-Wirt Traugott Henzi mit einem Anstrich versehen.

Bohnys Plan wurde wiederholt - bisweilen aus Kostengründen- verändert. Der Giebel wurde angehoben, statt der vorgesehenen Rundbogen wurden Spitzbogen eingesetzt, die Mauern wurden aus Backstein gefertigt und verputzt, im Innern wurde nur der Mittelgang in Beton ausgeführt und bei der Eingangstreppe verzichtete man auf den teuren Laufenerstein. Der Plan für einen kleinen Turm wurde auch verworfen, da er zu groß für das Bauwerk erschien. Theophil Handschin zeigte sich bei einem Augenschein dann auch zufrieden mit dem Werk, erneuerte aber seinen Wunsch. Einen Turm und eine letzte Ruhestätte für Handschin gab es Rickenbach jedoch nie.

Durch besagte Einsparungen am Bauwerk konnte der Kostenvoranschlag einigermaßen eingehalten werden. Die Schulden für den Friedhof konnten im

---

[20] Ernst Gisin - Mathys, „Erinnerungen an frühere Zeiten", Rickenbach, 1981

Jahre 1913 getilgt werden. Am 4. August 1901 wurde die Kappelle feierlich eingeweiht.
Kleinere oder größere Reparaturen drängten sich immer wieder auf. Vor allem die beiden Flachdächer über dem Eingang und auf der im Süden angebauten Totenkammer wurden wiederholt schadhaft. 1925 wurden beide Dächer mit einem Pultdach resp. Satteldach versehen. Dadurch hatte die Kappelle ihre heutige Form erhalten.
Wiederholt wurde auch der Einbau einer Empore als Wusch geäußert, geriet man doch bei größeren Feiern immer wieder in Platznot. Ende der 1950er Jahre tauchten auch vermehrt Risse im Mauerwerk auf, worauf der Gemeinderat eine umfassende Renovation ins Auge fasste. Die Gemeindeversammlung beschloss jedoch nur die nötigen Reparaturen. Es wurden auch neue Scheiben und ein neuer Ofen installiert. 1974 wurde der Innenraum mit Platten ausgelegt und die Eingangstreppe - wenn schon nicht mit Laufenerstein- dann jetzt doch mit Granit belegt.
Der bauliche Zustand der Kappelle erwies sich jedoch immer wieder als sehr unbefriedigend: Früher oder später würde sich eine Totalsanierung aufdrängen. 1979 konnte man auch in Rickenbach dieser Erkenntnis nicht mehr ausweichen. Nachdem der Denkmalpfleger die Kappelle als schützenswert bewertet hatte wurde bei Architekt Weder in Gelterkinden eine entsprechende Konzeptstudie für eine Sanierung in Auftrag gegeben. 1981 sprach die Gemeindeversammlung den nötigen Kredit für eine Minimalrenovation. Weder wurde mit der Bauaufsicht betraut. Die Basellandschaftliche Zeitung schrieb nach Abschluss der Bauarbeiten 1982:"...das Resultat darf sich sehen lassen! (...) Schon das Äußere mit den noch im neugotischen Stil spitzbogigen Fenstern besticht durch die fein abgestimmte Renovation. Aber auch das Innere ist so geschickt aufgewertet worden, dass man den Raum kaum noch kennt: Weil der verhältnismassig große Innenraum ausgesprochen kalt und kahl wirkte, hat man die sich geradezu bietende Gelegenheit wahrgenommen und eine zweiteilige Empore installiert. Diese gibt dem Bau nicht bloß das Cachet einer richtigen kleinen Kirche, sondern wirkt sich auch auf das Platzangebot günstig aus. Die bereits nostalgisch wirkenden Kirchenbänke hat man dabei pietätvoll auf der Empore platziert, während für das „Parterre" eine moderne Bestuhlung angeschafft wurde."[21] Das neue Dach für die Kappelle wurde von Turnverein und anderen (insgesamt 60 Personen) in gut 600 Stunden Fronarbeit erbaut. Die alten Falzziegel wurden durch Biberschwanzziegel, die man durch Tausch gegen die alten Ziegel von einer Feldscheune hatte erhalten können, ersetzt. Nach dieser Renovation wurde die Friedhofkappelle von Rickenbach schließlich ins Inventar der schützenswerten Baudenkmäler aufgenommen.

2.4 Feuerwehrmagazin und Kindergarten

Beim Bau des Schulhauses wurde in Rickenbach auch erstmals ein spezielles Spritzenhaus erstellt. Es befand sich im Untergeschoss des Schulhauses und war von außen über ein Tor zu erreichen. Bei der Totalsanierung des Schulhauses wurde dieses Tor zugemauert, resp. In ein Fenster umgewandelt. Die Leiter wurde im ehemaligen Durchgang zwischen Schulhaus und Schmiede aufgehängt. Die Ausmaße dieses ersten Feuerwehrmagazins waren jedoch höchst bescheiden, was vorläufig aber genügen sollte, denn das Feuerwehrmaterial war nicht von großer Anzahl (1863 besaß die Gemeinde zwei Feuerspritzen: Eine aus den 1820er Jahren und eine neue von 1862. Letztere kostete fast Fr. 2000.-[22])

---

[21] Basellandschaftliche Zeitung vom 9. November 1982
[22] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863

Jedoch war der Gemeinderat über die Jahre beim Feuerwehrwesen buchstäblich in Platznot geraten. Neu erhaltene Gerätschaften mussten fachgerecht untergebracht werden. Am 30. April 1968 gelangter derselbe deshalb in dieser Angelegenheit an die Gemeindeversammlung. Er beantragte von der Versammlung den Kauf der Liegenschaft Nr. 58 (Parzelle 181) im Kloster. Es handelte sich um ein Wohnhaus mit Ökonomiegebäude im Besitz der Erben Sutter - Scholer, das ohnehin veräußert werden sollte. Der Gemeinderat beabsichtigte, das Ökonomiegebäude ersatzlos abzubrechen und an Stelle des Wohnhauses ein neues Feuerwehrmagazin mit Wohnung zu erstellen. Er wurde von der Versammlung mit dem Kauf beauftragt.[23]

Am 4. Mai 1969 war das Projekt wieder Gegenstand der Diskussion. Es sollte der endgültige Baukredit bewilligt werden. Der Präsident resümierte, dass die Liegenschaft Sutter-Scholer inzwischen in den Besitz der Gemeinde übergegangen sei und der Gemeinderat bereits bei drei Architekten Planvorschläge eingeholt habe. Die Vorschläge wurden in Zusammenarbeit mit dem Feuerwehrkader und dem kantonalen Inspektor beurteilt. Den Vorzug erhielt der Vorschlag des Rickenbacher Architekten Willy Handschin - Graf. Handschin wurde mit der Detailausarbeitung beauftragt. Noch an der Gemeindeversammlung orientierte er die Anwesenden ausführlich über den Neubau. Der Präsident legte einen Kostenvorschlag vor: Er lautete auf Fr. 225000.-. Als kantonale Subvention dürfe man rund Fr. 32000.- erwarten. Der gesamte Gemeinderat beantragte die Bewilligung des Projektes und des Kredits. Ein Votant brachte ein, dass es wohl angesichts der hohen Kosten sinnvoller wäre, ein neues Feuerwehrmagazin in Verbindung mit anderen Gebäuden, die die Gemeinde in den kommenden Jahren erstellen müsse, zu errichten. Ein weiterer Redner verlangte ebenfalls die Zurückstellung des Vorhabens. Die Versammlung aber folgte mit großem Mehr dem Antrag des Gemeinderats und bewilligte sowohl Projekt als auch Kredit.[24]

Die Basellandschaftliche Gebäudeversicherung sicherte definitiv eine Subvention von Fr. 28000.- zu. Im Oktober 1969 wurde das Haus Nr. 58 durch eine Militäreinheit abgerissen.[25]

Am 11. September 1970 verkündete der Präsident, dass die Bauarbeiten am Feuerwehrmagazin abgeschlossen seien und die Wohnung bereits bezogen. Erste Mieterin war Lehrerin Elisabeth Imhof. Der Mietzins lautete auf Fr. 150.- pro Monat.[26]

Bereits an der nächsten Gemeindeversammlung ergab sich wieder Gesprächsstoff. In der Gemeinde war zuvor unter Federführung von Lehrer Hercigonja ein Kindergartenverein gegründet worden, der auch in Rickenbach einen Kindergarten einrichten wollte - eine Einrichtung die inzwischen im ganzen Oberbaselbiet Verbreitung gefunden hatte. Jedoch lehnte der Gemeinderat die Einrichtung desselben im Schulhaus ab, da dies größere Investitionen bedingt hätte. Der Verein ersuchte deshalb die Gemeindeversammlung um die kostenlose Benützung des Theorieraums im Feuerwehrmagazin zur Einrichtung eines Kindergartens. Zusätzlich verlangte man von der Gemeinde einen einmaligen Beitrag an das Mobiliar von Fr. 3000.- und einen jährlichen Zustupf an die Betriebskosten von Fr. 3600.-. Der Gemeinderat befürwortete dieses Vorhaben und plädierte dafür. Die Versammlung stimmte dann auch zu, allerdings wurde nur ein jährlicher Beitrag von Fr. 3000.- bewilligt. Erste Kindergärtnerin wurde Louise Brandt.

Über die Jahre wurde der Beitrag der Gemeinde an den Kindergartenverein schrittweise zuerst auf Fr.4000.-, dann auf Fr. 6000.- erhöht. 1978 gelangte der Kindergartenverein erneut an die Gemeinde. Der Rücktritt der bisherigen

---

[23] Protokoll der Gemeindeversammlung vom 30. 4. 1968
[24] Protokoll der Gemeindeversammlung vom 4. 5. 1969
[25] Protokoll der Gemeindeversammlung vom 27. 6. 1969
[26] Protokoll der Gemeindeversammlung vom 11. 9. 1970

Kindergärtnerin würde die Neuanstellung einer diplomierten Fachkraft bedingen. Dies würde die Personalkosten jedoch in derart hohem Masse steigern, dass diese für den Kindergartenverein finanziell nicht mehr tragbar wären. Auch ein Bazar 1977 war trotz des großen Umsatzes nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein. Der Kindergartenverein bat daher die Gemeinde, den Kindergarten zur Weiterführung zu übernehmen. Da die Gemeinde bedingt durch das neue Schulgesetz von 1979 den Kindergarten ohnehin hätte übernehmen müssen, regte sich gegen dieses Vorhaben kein Widerstand und der entsprechende Beschluss wurde gefasst.[27]
Das letzte Wort über den definitiven Standort des Kindergartens war jedoch noch nicht gesprochen, handelte es sich doch beim Feuerwehmagazin nach wie vor um ein Provisorium. Als eigentlicher Standort stand nämlich seit Jahren das OeW - Areal in der Hutmatt fest. Ein Neubau kam jedoch nie zustande. Die Raumkonzept - Kommission beantwortete die Standortfrage wie folgt: „Der heutige Standort im Feuerwehrmagazin darf als zufrieden stellend betrachtet werden und reicht für die nächsten Jahre aus"[28]
Bei der Planung des Gemeindehauses jedoch wurde der Kindergarten von Anfang an in die Planung einbezogen. Das Untergeschoss sollte vollständig für denselben reserviert werden. Noch während der Bauphase aber regte sich Widerstand aus der Bevölkerung wegen der schlechten Lage der Lokalität. Im Speziellen hätten die Kinder bei ihrem täglichen Weg die viel befahrene Hauptstrasse überqueren müssen, was einigen Einwohnern missfiel. So verblieb der Kindergarten bis heute am alten Standort. Das Untergeschoss des Gemeindehauses wurde in der Folge zum Restaurant „Bistro" umgebaut.

2.5 Das Gemeindezentrum

Die Einrichtung eines Gemeindezentrums ist eine Erfindung neueren Datums. Die Gemeindeverwaltung war in früheren Zeiten beim jeweiligen Verwalter zuhause untergebracht und als Versammlungslokale dienten Schulzimmer oder Säle von Restaurants. Dies war auch in Rickenbach nicht anders. Als Versammlungslokale dienten verschiedene Lokalitäten: Das Milchlokal, der Blumensaal und für die Gemeindeversammlung das obere Schulzimmer. Die Gemeindeverwaltung war beim Verwalter untergebracht.
Bei einer raschen Vergrößerung der Einwohnerzahl würden diese Einrichtungen aber auf Dauer nicht genügen. Die Gemeindeakten waren in mehreren Privaträumen untergebracht, was eine effektive Arbeit sehr erschwerte. Ende der 1960er Jahre entstanden zudem neue Sportvereine. Der „Outdoor-Turnbetrieb" war aber natürlich sehr von der Witterung abhängig. Zeitweise musste sogar auf Nachbargemeinden ausgewichen werden. Der Wunsch nach einer eigenen Mehrzweckhalle war deshalb nicht mehr zu überhören.
Zum ersten Mal wurde der Bau einer Sportanlage mit Turnhalle in Jahre anfangs der 1970er - Jahre ins Auge gefasst. Verschiedene Varianten wurden überlegt. Schließlich entschied man sich zur Weiterverfolgung des Projektes im Hinterdorf im Bereich des heutigen Wohngebietes „Im Baumgarten". Für diese Variante sprach insbesondere, dass sich die Stadt Basel, ihrerseits Eigentümerin des Kurheims Waldegg, bereit erklärt hatte, ebenfalls einen Beitrag an das Bauvorhaben zu leisten, wenn denn eine Nutzung durch die Waldegg arrangiert werden könnte.[29] Die Planung wurde deshalb zügig vorangetrieben und der Gemeinderat 1969 mit einem Kredit für den Landkauf ausgestattet, der aber

[27] Traktanden der Gemeindeversammlung vom 2. 2. 1978
[28] Schlussbericht der Raumkonzept - Kommission vom 30. 1. 1980
[29] Korrespondenz des Gemeinderates mit dem Erziehungsdepartement von Basel-Stadt, 1970

vorläufig noch nicht getätigt wurde.[30] Das Vorprojekt der Architekten Handschin, Rickenbach, und Schwörer, Liestal, sah verschiedene Varianten vor. Es sollte aber der Talboden auf der ganzen Breite ausgenutzt werden und eine verhältnismäßig große Außensportanlage mit Umkleideräumen erstellt werden.[31] Eine Mehrzweckhalle sollte als zweite Bauetappe folgen. Obwohl das Bauvorhaben eine Verlegung des Zietmattweges und des Pumpwerks sowie den eventuellen Abriss der Liegenschaften Zietmattweg 1 und 3 und Hauptstrasse 14 bedingt hätte, wurde es weiterverfolgt. An der Gemeindeversammlung vom 6. November 1970 sollte es zur schlussendlichen Beschlussfassung über den Landerwerb von Hans Plattner-Kaufmann kommen. Der Präsident musste der Versammlung jedoch eröffnen, dass Plattner seine Offerte vor der Versammlung kurzerhand zurückgezogen habe, was wie eine Bombe einschlug. Damit war die Variante „Hinterdorf" vom Tisch.[32]
In der Folge wollte der Gemeinderat im Weiher ein Areal von Hans Bürgin-Breitenstein und Ernst Handschin-Ehrsam zum gleichen Zweck erwerben, was aber von der Versammlung abgelehnt wurde. Der Gemeinderat ging erneut auf die Suche. Als Not - und Übergangslösung für den Turnbetrieb beantragte er an der Gemeindeversammlung vom 26. März 1971 den Erwerb von ca. 38 a Land von Parzelle 745 des Ernst Gisin-Mathys. Dieser Platz bot sich wegen seiner Nähe zum Schulhaus und seiner ebenen Lage an und sollte nun zu einem Sportplatz umgebaut werden. Der Kauf wurde dann auch beschlossen und im Herbst des Jahres auch der Ausbau, von dem der Turnverein Rickenbach einen Teil selber ausführte.[33] So war Rickenbach zu seinem heutigen Sportplatz gekommen. Die ersehnte Mehrzweckhalle fehlte aber weiterhin.
1972 wurde im Rahmen der Ortsplanung das Vorderdorf als Zone für „Öffentliche Werke und Anlagen" (OeW) festgelegt, jedoch tat sich in dieser Angelegenheit seither nichts mehr und das Areal blieb in Privatbesitz.
1978 erteilte der Gemeinderat einer Kommission den Auftrag, den Raumbedarf der Gemeinde abzuklären.[34] Ihr Auftrag lautete:

1. Abklären des Raumbedarfs für

- Schule
- Kindergarten
- Mehrzweckgebäude
- Zivilschutzräume
- Gemeindeverwaltung
- Einstellraum/Magazin

2. Abklärung der Dringlichkeit und Präferenz
3. Abklärung der Realisierbarkeit lokal und finanziell

Für das Mehrzweckgebäude gab die Kommission folgende Empfehlung ab: „Als geeigneter Standort wird die Parzelle Nr. 218 (Areal Guldenmann) angesehen. (...) Wieweit die bestehenden Gebäude verwendet werden können, muss mit einem Vorprojekt abgeklärt werden.
Als sehr dringlich sieht die Kommission dem Bau des Mehrzweckgebäudes an. Damit können die Raumbedürfnisse der Schule, der Vereine und der

[30] Traktanden der Gemeindeversammlung vom 27. 6. 1969, laut Angaben von Werner Fiechter-Wicki
[31] Planstudien von Willy Handschin-Graf, 1970
[32] Traktanden der Gemeindeversammlungen vom 6. 11. 1970, laut Angaben von Werner Fiechter-Wicki
[33] Traktanden der Gemeindeversammlung vom 26. 3. 1971 und 8. 11. 1971
[34] Basellandschaftliche Zeitung vom 31. 10. 1986, Baubeilage „Einweihung Gemeindezentrum Rickenbach", laut Angaben von Werner Fiechter-Wicki

Öffentlichkeit am besten erfüllt werden. (...) Die Kommission stellt sich vor, dass auf dem OeW - Areal ein eigentliches Gemeindezentrum entstehen soll. (...) Maßnahmen:

- Erwerb des nötigen Areals
- Bilden einer Baukommission
- Projektwettbewerb durchführen

An Turnhalle, Turnanlage außen und Zivilschutzräume können Subventionen nach Gesetz erwartet werden. [35]

Am 5. Dezember 1980 fand die konstituierende Sitzung der „Projektkommission Mehrzweckgebäude" statt. In der folgenden Zeit wurden einige Bauten im Oberbaselbiet besichtigt. Ein erstes Projekt des Basler Architekturbüros Argos wurde eingehend beraten und fand Gefallen. Jedoch entschied man sich, bei mehreren Architekturbüros Projektstudien einzuholen. Ein entsprechendes Pflichtenheft wurde erstellt. Ferner wurden auf dem Areal Guldenmann Sondierungsarbeiten durchgeführt. Das Areal war in der Zwischenzeit durch einen Landabtausch mit Familie Mangold, Rosenau, in den Besitz der Gemeinde gekommen. Bei diesem Arbeiten kamen einige Schwierigkeiten ans Tageslicht. So stieß man bereits in geringer Tiefe auf Wasser, was ein Bauvorhaben merklich erschweren würde.
Am 15. Januar 1982 besichtigte die Baukommission zusammen mit 5 Architekten das Baugelände. Die Aufträge zur Ausarbeitung von entsprechenden Vorschlägen wurden erteilt. Das Honorar betrug Fr. 1500.-. Zur besseren Beurteilung der Studien konnte die Baukommission drei Experten konsultieren.
Nach der Beurteilung aller 5 Vorschläge gemäß dem erstellten Pflichtenheft und mit Hilfe der Experten fiel die Wahl im April 1982 auf die Variante von Argos, Basel.[36]
Die Variante sah ein Gemeindezentrum mit Turnhalle, Versammlungslokal und Zivilschutzanlage für 210 Personen vor. Alle drei Bestandteile sollten harmonisch in den Hang gelegt werden. Das Versammlungslokal wird als Turm konzipiert. Dieser rahmt einen eigentlichen kleinen Dorfplatz ein, unter dem sich die Zivilschutzanlage befindet. Durch den Eingang im Turm gelangt man über ein helles Treppenhaus in ein Zwischengeschoss, in dem sich die Garderoben und WC-Anlagen befinden, und von dort über eine weitere Treppe hinunter durch ein helles Foyer schließlich in die Turnhalle selbst. Küche und Materialräume sind über einen hellen Längsgang mit der Halle verbunden. In der Halle selber findet sich eine offene Holz-Dachkonstruktion und ein sich längs über den First erstreckendes Oblicht. Gen Westen gibt es große Fensterfronten. Ferner besitzt die Halle eine herhabklappbare Bühne.
Noch im gleichen Monat sprach die Gemeindeversammlung den entsprechenden Planungskredit und schließlich am 19. November 1982 dem Baukredit von 3,3 Millionen Franken (mit einer Gegenstimme). Zur Erleichterung der finanziellen Belastung für die Gemeinde veranstalteten alle Vereine zusammen am 1. und 2. Oktober 1983 einen Markt zu Gunsten des Gemeindezentrums. Dieser „Rickenbacher Markt" fand weit herum großen Anklang und erbrachte den gewünschten Effekt.
Der Bau eines zusätzlichen Gemeindehauses mit Kanzlei, Kindergarten und Wohnungen sollte vorerst noch nicht realisiert werden. Jedoch wurde beschlossen, die gesamte Liegenschaft Guldenmann, das heißt Wohnhaus und Scheune ersatzlos abzubrechen, obwohl für den Bau des Gemeindezentrums vorerst nur der

---

[35] Schlussbericht der Raumkonzept-Kommission Rickenbach vom 30. 1. 1980
[36] Diverse Protokolle der Baukommission Gemeindezentrum Rickenbach

Abbruch des Wohnhauses nötig gewesen wäre. Dieser Abbruch wurde am 28. April 1984 in Eigenregie durchgeführt. Anschließend begann man mit den Bauarbeiten.
Kurz zuvor hatte man aber doch mit der Planung des Gemeindehauses begonnen. Es erschien nämlich sinnvoller, das gesamte Gemeindezentrum in einem Zug zu errichten, da dies einen Kostenvorteil ergeben würde. Zusätzlich ließe sich eine jahrelange hässliche Baulücke am Dorfeingang vermeiden. Argos erstellte entsprechende Pläne für das Gemeindehaus. Die Mehrkosten beliefen sich auf Fr. 920000.-. Der Bau wurde im April 1985 begonnen. Die einzige größere Planänderung war, dass im Untergeschoss nicht wie vorgesehen ein Kindergartenlokal eingebaut wurde, sondern das Restaurant „Bistro".
Bei Turnhalle und Turm konnte im November 1984 Aufrichte gefeiert werden. Die Basellandschaftliche Zeitung berichtete: „ Bewusst wurde bei der Planung auf eine Anbiederung an die bestehenden Bauernhäuser verzichtet. Der ganze Ablauf der inneren Organisation des Gebäudes ist logisch geplant. Alle Öffnungen richten sich gegen den Dorfplatz. Foyers und Sitzecken laden ein zum Verweilen. Viel Glas wird verwendet - Licht und Sonne sind wichtig."[37] In der Zwischenzeit hatte in der Gemeinde eine heftige Kontroverse über die Farbgebung des neuen Gebäudes stattgefunden, die den Bauverlauf etwas störte. Sie konnte jedoch - wenn auch nicht ohne bleibende Spuren - beigelegt werden.
Am Wochenende vom 31. Oktober bis 2. November 1986 fand in Rickenbach die große Einweihungsfeier des neuen Gemeindezentrums statt. Der ungewohnt moderne Bau fand breite Unterstützung. Kurz zuvor hatte man als letzte Etappe das Gemeindehaus beziehen können.
Heute, 18 Jahre nach dem Bau des Gemeindezentrums steht es in reger Benützung und hat an seiner Beliebtheit nichts eingebüsst. Es finden Anlässe statt wie der „Eierläset", der „Zibelemärt" und natürlich alle Turnstunden der 4 Rickenbacher Turnvereine.
Auch die finanzielle Belastung wegen des Baus hat sich wohl im Nachhinein als weniger lähmend für die Gemeinde erwiesen als dies die Gegnerschaft behauptete. Durch einen Finanzplan und große Beiträge des Kantons konnte man der Schulden relativ schnell Herr werden.
Das Gemeindezentrum stellt das wichtigste Bauvorhaben in der jüngeren Geschichte von Rickenbach dar. Mit dem Bau hat die Gemeinde Mut zu Neuem bewiesen und sich aus der breiten Masse abgehoben, worauf sie zu Recht stolz sein kann.

3. Gewerbe

3.1 Arbeit im Dorf

Zu jedem Dorf gehören neben der Landwirtschaft auch noch Gewerbebetriebe. Johannes Oberer schrieb über das Rickenbacher Gewerbe: „Der Handwerkerstand ist etwas mangelhaft vertreten. Es sind gegenwärtig im Orte 1 Schuster, 1 Schneider, 1 Schneiderin, mehrere Näherinnen, 1 Schmied, 1 Sattler, 1 Gablenmacher, 1 Schreiner, 1 Drexler, 1 Metzger und 1 Weber. Eine Schenk- und Speisewirtschaft bietet hauptsächlich den Durchreisenden Erquickungen; von den Dorfbewohnern wird sie wenig besucht."[38] Diese Aufzählung sieht zwar auf den ersten Blick nach viel aus, doch muss hierbei relativiert werden. Es handelte sich bei den oben genannten Handwerken um Heimarbeiten, die neben der

[37] Basellandschaftliche Zeitung vom 19. November 1984
[38] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863

Landwirtschaft als Zusatzerwerb betrieben wurden, da das bäuerliche Einkommen zum Durchbringen von großen Familien oft nicht ausreichte.
Als wichtigster Betrieb ist die Schmiede zu nennen. Sie wurde von der Familie Handschin „auf dem Hübel" an der Hauptstrasse 6 betrieben, zuletzt von den Brüdern Adolf Handschin-Graf und Albert Handschin-Keller, die den Betrieb 1904 von Vater Ulrich Handschin erbten. Während Albert die Landwirtschaft besorgte, war Adolf als Schmied tätig. Albert Handschin erbaute sich später auf dem „Weihermätteli" einen neuen Hof, den heute noch dessen Nachkommen, die Familie Hofer bewirtschaftet. Nach dem Tod von Schmiedemeister Adolf Handschin wurde dessen Haus 1951 vom Kanton gekauft und die Scheune für die Verbreiterung der Strasse abgebrochen (Das gleiche Schicksal ereilte die Scheune von Ernst Martin-Golja im Hinterdorf, die 1952 ebenfalls für die Verbreiterung der Strasse teilweise weichen musste[39]). Die Schmiede mit Werkstatt, die 1913 bereits einmal vergrößert worden war, hatte Handschin bereits 1931 an Julius Senn-Graf übergeben, welcher 1952 einen Neubau hinzufügte. Der „Senn Juli" war vor allem bei den Kindern im Dorf für seine Rahmtäfeli bekannt, die er jeweils auf der Esse selbst zubereitete. Die Landmaschinenwerkstatt im Dorf ging von Julius Senn an dessen Schwiegersohn Kurt Fauser über, der sie zuerst allein führte, dann mit Ruedi Thommen ein gemeinsames Unternehmen bildete. Als Thommen wegen seines Wegzugs aus Rickenbach die Werkstatt Ende der 1980er-Jahre aufgab, ging das gesamte Gebäude in den Besitz der Familie Di Lello über. Die Geschäftsvertretungen der Schmiede Thommen & Fauser übernahm die Firma Flückiger Agritech in Wintersingen. Edi Di Lello führte in Rickenbach bis vor einigen Jahren eine eigene mechanische Werkstatt, siedelte dann aber nach Ormalingen über. Seither steht die Werkstatt leer. Die ehemalige Schmiede wurde von Di Lello im letzten Jahr zu einem Wohnhaus umgebaut.
Als zweiten Betrieb führte der Berner Alfred Salzmann-Bachofen im Kloster eine eigene Schreinerei und Wagnerei. Er kam 1918 nach Rickenbach und begann unter einfachsten Verhältnissen. Gegenüber der Werkstatt von Salzmann besaß dieser ein kleines Häuschen als Holzlager. Dieses Häuschen steht noch heute im Taubenloch und ist als „Fuchshüsli" bekannt. Mit dem Tod von Salzmann 1966 verschwand auch sein Gewerbe aus Rickenbach.
In den letzten Jahren haben sich jedoch erfreulicherweise wieder zwei Betriebe in Rickenbach ansässig gemacht. Es sind dies ein Fenster -und Türenservice und eine Firma, die so genannte Ausbesserungsprodukte herstellt. Beide befinden sich in der Gewerbezone Zietmatt/Einschlag.
Ansonsten arbeiten praktisch alle Einwohner, die weder in der Landwirtschaft noch in einem dieser Betriebe tätig sind, heute auswärts.

3.2 Die Posamenterei

Das typische Handwerk des Baselbiets während rund 300 Jahren die Posamenterei (mundartlich „Basimänte"). Dies lässt sich noch heute an der Baustruktur der Baselbieterhäuser erkennen. Charakteristisch für ein Posamenterhaus ist die so genannte „Würgi", ein Knick im Dach. Diese an sich aufwändige Konstruktion diente dazu, möglichst viel Licht ins oberste Stockwerk des Hauses zu bringen. Denn das Weben verlangte exaktes Arbeiten, was durch gute Sichtverhältnisse natürlich begünstigt wird. Fehlerhafte Bänder wurden vom Auftraggeber abgelehnt und führten so zu Mindereinnahmen. Denn jeder Heimposamenter arbeitete für einen Auftraggeber, der ihm die rohe Seide und den Webstuhl zur Verfügung stellte. Der Posamenter seinerseits stellte die Lokalität zur Verfügung und wob die Bänder. Als Helfer und Überwacher der Posamenter gab es die so genannten „Visiteure". Sie besuchten die Posamenter zu Hause, überprüften ihre

[39] Gemeinderatsprotokolle 1951/52

Arbeit und halfen auch bei Reparaturen am Stuhl. Die fertigen Bänder holte ein Bote ab, der „Bott", und führte sie zu den Seidenherren nach Basel. Die Oberbaselbieter hatten darum eine große Stadtbindung, da die Posamenterei ihr überleben sicherte. Alleine im Reigoldswilertal und im oberen Baselbiet ratterten fast 5000 Webstühle. Das Gewerbe sicherte den Baselbietern während Jahrhunderten einen bescheidenen Wohlstand. Viele ältere Leute mögen sich heute noch gut an das eigentümliche Geräusch dieser Maschinen erinnern, die ganze Stuben ausfüllten. Wenn also die Baselbieter heute so große Stuben haben, dann nicht aus Klaustrophobie sondern darum, damit man darin möglichst viele Stühle unterbringen konnte. Diese wurden natürlich zuerst von Hand via Webstangen betrieben, später dann mit Elektromotoren. Die Bandweberei war mitunter einer der Hauptgründe, warum die Elektrizität in den Posamenterdörfern vergleichsweise früh Einzug hielt, nämlich zwischen 1899 und 1903.
Gebraucht wurden die Bänder in der Modeindustrie als Verziehrungen für Hüte und Kleider. Bis zum Ende des ersten Weltkrieges hatte man darum immer einen guten Absatz. Anfangs der 1920er Jahre änderte sich die Mode. Die aufwendigen Bänder für üppige Hüte und Kleider waren nicht mehr gefragt. So begann auch der Niedergang der Posamenterei, der die Region in eine tiefe Krise stürzte. In dieser Zeit entstanden neue Industrien, zum Beispiel die Schuh -und Uhrenindustrie.[40]
Auch in Rickenbach wurden Bänder gewoben. 1789 zählte man 18 Bandwebstühle, an denen 13 Posamenter arbeiteten.[41] 1863 schrieb Johannes Oberer: „Obschon unser Ort klein ist, so herrscht doch ein ziemlich reges und gewerbetätiges Leben darin. Namentlich ist es die Posamenterei, die viele Hände beschäftigt. Es sind gegenwärtig 39 Posamentstühle in der Gemeinde, die bei regelmäßigem Betrieb in einem Jahr so um Fr. 40000.- ins Dorf bringen."[42] Um 1860 hatte die Gemeinde circa 300 Einwohner. Auf etwa acht Einwohner kam also ein Webstuhl. Rickenbach war somit keine typische Posamentergemeinde wie etwa Anwil oder Reigoldswil. Jedoch ist die Summe der Einkünfte für jene Zeit doch beträchtlich und gibt auch adäquat Auskunft über die wirtschaftliche Bedeutung der Heimposamenterei. Sie war eine wichtige Erwerbsquelle, neben der aber noch Landwirtschaft betrieben wurde. So war es denn auch typisch, dass das Weben meistens Frauensache war, während dem die Männer die Landwirtschaft besorgten. Die Kinder mussten „Spüeli" machen, das heißt die Seidenfäden von großen Rollen auf kleine übertragen, welche dann in die Schiffchen des Bandwebstuhls eingesetzt wurden.
Nach dem ersten Weltkrieg verschwanden auch bei uns die Webstühle allmählich. 1960 zählte man noch deren zwei.[43] Der letzte lief im Kloster. Heute ist dieses Gewerbe bei uns wie fast überall verschwunden.

4. Gastwirtschaften

4.1 Einführung zum Thema

Zu Spitzenzeiten gab es in Rickenbach 3 Gastwirtschaften, zeitweise auch gar keine. Heute gibt es noch eine kleine Dorfbeiz. Wie lässt sich diese Entwicklung erklären?
Nun als ersten Punkt muss man die Entwicklung von Rickenbach zum und als Kurort betrachten. Ende des 19. Jahrhunderts zählte man sehr viele Gäste aus der Stadt, die sich im angenehmen Klima der Gemeinde erholten. Mit dem ersten Weltkrieg ebbte der Zustrom zwar ab, man konnte aber weiterhin zahlreiche Gäste

[40] Fritz Klaus, „Unser Kanton", Verlag des Kantons Basel - Landschaft, Liestal, 1982, S. 234ff
[41] „Kleine Rickenbacher Dorfchronik", Rickenbach, 1991
[42] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863
[43] „Kleine Rickenbacher Dorfchronik", Rickenbach, 1991

bewirten. Die zwei Gasthöfe „Blume“ und „Post“ konnten gut leben. Später kam dann auch noch das „Erika“ hinzu.
Im Gegensatz zu heutigen Restaurants war die Struktur damals noch anders. Es gab keine eigentlichen Wirtefamilien. Neben dem Restaurant - Betrieb wurde noch Landwirtschaft betrieben oder einem sonstigen Beruf nachgegangen. Das „Beizern“ war mehr ein Nebenerwerb, die Wirte darum nicht auf konstant große Einnahmen angewiesen.
Ein weiterer Punkt lässt sich in der Entwicklung von Mobilität und Medien erkennen. Man konnte keine größeren Strecken in kurzer Zeit zurücklegen, das heißt man blieb im Dorf und vertrieb sich die Zeit dort. Ebenfalls gab es den klassischen Fernsehabend, wie wir ihn heute kennen, natürlich nicht. Man ging eher noch einen trinken.
Als dritten Punkt darf man den Rickenbacherinnen und Rickenbachern wohl attestieren, keine besonderen Beizengänger zu sein. Bereits Johannes Oberer schrieb 1863: „Eine Schenk- und Speisewirtschaft bietet hauptsächlich den Durchreisenden Erquickungen; von den Dorfbewohnern wird sie wenig besucht.“[44]
Alle diese Punkte haben zum Beizensterben beigetragen.

4.2 Restaurant zur Post

Das Restaurant zur Post wurde 1854 vom Rickenbacher Gemeindepräsidenten Johannes Handschin errichtet. Es handelte sich um ein Wohnhaus mit Ökonomiegebäude. 1855 erhielt Handschin das Tavernenrecht und im gleichen Jahr die Postablage, was dem Gasthaus seinen Namen verlieh. Handschin besaß neben der Wirtschaft noch einen privaten Schiesstand, auf dem die Schützengesellschaft Rickenbach jeweils ihre Übungen durchführte.[45]
1873 übernahm sein Sohn Adolf Handschin-Handschin den Betrieb. Er baute weitere Zimmer ein und ließ im Westen einen Wagenschopf und ein Bienenhaus anbauen. Später wurde an der Südseite des Hauses eine Kegelbahn angebaut und im Westen eine „Trinkhalle“, die zuerst aus Holz, dann aus Stein errichtet wurde. Der Landgasthof hatte sich inzwischen zu einem beliebten Ausflugs - und Ferienziel gemausert.
1903 ging das Gasthaus aus dem Besitz der Gründerfamilie Handschin an Traugott Henzi. Er verzichtete fortan auf die Weiterführung der Landwirtschaft und baute die Scheune 1913 zuerst in eine Wohnung, dann in einen Saal um. Henzi war das, was man heute als Exzentriker bezeichnen würde. Er war in unzählige Gerichtsverfahren gegen Kanton und Gemeinde und auch in deren Auftrag involviert. Unter anderem verweigerte Henzi 1922 die Zahlung der Taxe für das Wirtschaftspatent, gegen die er Rekurs eingelegt hatte, da sie nach seiner Ansicht bei einer Neueinschätzung zu hoch ausgefallen war. Henzi führte an, dass der neuartige Automobilverkehr durch das Dorf für sein Geschäft eher schädlich denn förderlich sei. Sein Rekurs wurde aber wie bereits einmal 1915 abgelehnt. Ein größerer Knatsch in der Rickenbacher „Beizenszene“ zettelte Henzi während des Zweiten Weltkrieges an. Zusammen mit Blumen-Wirt Julius Jurt beschwerte er sich 1941 beim Kanton über die Gebrüder Fischer aus Rickenbach. Bei Wilhelm Fischer-Keller, seines Zeichens Wirt des „Erika“ solle angeblich Alkohol ausgeschenkt werden, obwohl es sich doch um ein alkoholfreies Restaurant handle. Ferner werde in der Wirtschaft getanzt und anderen Lebenslüsten gefrönt. Er forderte den Kanton auf, das Patent zu entziehen. Weiter wetterte er: “Ferner betreibt dessen Bruder (Hans Fischer-Pfaff) eine große Spezereihandlung und Obsthandlung, dazu den Doppelliter Verkauf über die Gasse, nebenbei soll auch in

[44] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863
[45] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863

der Küche gewirtet werden, also die Geheimsauferei gepflegt." Sämtliche Parteien wurden daraufhin polizeilich vernommen. Die Situation war aber wie folgt: Das in Rickenbach einquartierte Militär hatte nämlich im „Erika" sein Esslokal eingerichtet und ein eigenes Patent für den Ausschank von Alkohol. Der Einfachheit halber erledigte dies die Familie Fischer. Sie übernahm auch das Bestellen und Kassieren, wofür sie eine Entschädigung erhielt. Es sei auch möglich, dass wohl ein paar Mal zwischen den Stühlen etwas getanzt worden sei, niemals aber im großen Stil. Auch handelte es sich bei der „Geheimsauferei" im Hause Hans Fischer in Wirklichkeit um Nachtessen mit den Mitarbeitern. Zu einem Entzug des Patentes ist es nie gekommen, zumal das Militär 1942 abzog du sich das Problem von selbst löste.[46]
Traugott Henzi verstarb 1951. Sein Gasthaus wurde von seiner Frau Frieda Henzi-Eberle bis zu ihrem Tode im Jahr 1968 weitergeführt. Von den Erben wurde das Haus weiterverkauft. 1973 erwarb Ernst Bieri das Haus und renovierte es innen und außen umfassend. Vor allem fiel der Renovation der große Garten des Restaurants zum Opfer, in dem sich die Kegelbahn und das Sommerhäuschen von Heinrich Handschin befunden hatten. Er machte dem heutigen Parkplatz Platz.[47]
In der folgenden Zeit wechselten die Wirte häufig. 1977 erwarb Kari Gassler die Liegenschaft. Er führte den Betrieb bis 1980, vermietete ihn dann weiter. Am 1. Juli 1985 schloss das „Pöschtli" seine Tore für immer. Über die Jahre hatte man der Unrentabilität nicht Herr werden können.[48]
Das einzige, was vom einst stolzen Landgasthof übrig geblieben ist, ist das Dancing „Barriere" im einstigen Wirtshauskeller, ein beliebter Treffpunkt vor allem für jüngere Leute. Ansonsten wurde das ganze Gebäude in einen eigentlichen Wohnblock umgebaut. Außer der langsam abblätternden Aufschrift „Gasthaus zur Post" an der Südfassade und dem kaum noch lesbaren Schriftzug „Restauration" auf dem ehemaligen Scheunentor erinnert heute nichts mehr an die „glorreiche" Vergangenheit des Hauses.

4.3 Restaurant zur Blume

Das zweite Wirtshaus war die „Blume" im Hinterdorf, welche die älteste Gastwirtschaft des Dorfes war. Das Gebäude der Wirtschaft (tatsächlich sind es deren zwei) war ursprünglich ein Bauernhaus. Betreiber der „Blume" war zuletzt die Familie Handschin („Strumpferjogglis"), als letzter Samuel Handschin. Er betrieb ab 1907 im Haus auch die erste und einzige Rickenbacher Mühle, die aber nach rund 20 Jahren wieder stillgelegt wurde[49]. Ferner gab es hinter dem Haus eine Gartenwirtschaft mit Speisehalle (1933 abgebrochen) und einen Saal, der vor allem für zahlreiche Theatervorführungen und sonstige Festivitäten gebraucht wurde. Der „Blumensaal" ist noch heute vielen ein Begriff. Auch war der Gasthof bei Durchreisenden und Kurgästen beliebt. Nach dem Wegzug der Handschins nach Deutschland 1927 folgte eine Periode häufiger Wirtewechsel. Die Wirtedauer betrug mit wenigen Ausnahmen selten mehr als 3 Jahre. So „verruchte" die „Blume" immer mehr und war mitunter Gegenstand einiger Poilzeirapporte. So zum Beispiel im Jahre 1934 als Polizeisoldat Frei aus Buus Anzeige gegen Blumen-Wirtin Emma Sinz, geschiedene Heimgartner, erstattete wegen Wirtens über die Polizeistunde hinaus und „undokumentiertem Beherbergen" eines männlichen, nota bene verheirateten Gasts aus Trimbach. „Durch die absichtl. Umgehung der Meldepflicht und wiederholten Beobachtungen auf meinen vermehrten Nachtpatrouillen, muss ich der Anzeige

---

[46] StaBL NA 2187 Wein III 17
[47] Eugen A. Meier, „Rund um den Baslerstab", Birkhäuser Verlag Basel, 1976
[48] Basellandschaftliche Zeitung vom 27. Juni 1985
[49] Eugen Schwarz, "Grüsse aus dem Baselbiet", S. 124, Verlag Dietschi 1986

beifügen, dass dieses Verhältnis dem Konkubinat gleich kommt."[50] Die Sache erledigte sich allerdings von alleine, da Frau Sinz nach Basel umzog und das Wirtshaus versteigert wurde. 1935 kaufte Julius Jurt das Restaurant mit Metzgerei. Er wirtete bis 1946. Ihm folgten Ernst Beeri, Robert Bissegger und 1952 Heinrich Heizmann. Letzte Wirtin auf der „Blume" war Margrit Hager, die den Wirtebetrieb 1980 einstellte. Heute fungiert die „Blume" als Wohnhaus. Jedoch sind die Restaurant-Räumlichkeiten und die Küche nach wie vor voll eingerichtet, so dass eine Wirtetätigkeit jederzeit wieder beginnen könnte.

4.4 Pension Erika[51]

Die dritte im Bunde war das „Erika" Im Sommer 1936 eröffnete Rosa Angst-Schweizer in ihrem Haus an der Buusnerstrasse eine alkoholfreie Kaffeewirtschaft, das „ Erika". Für die Bewilligung stellte der Gemeinderat die Bedingung, „dass die Aborte mit Closetspühlung versehen werden." Die Kosten für das Wirtepatent betrugen Fr. 30.-. Rosa Angst wirtete 3 Jahre lang. 1939 ging die Liegenschaft an Wilhelm Fischer-Keller. Fischer führte den Wirtebetrieb fort und betrieb nebenbei einen Coiffeursalon in Gelterkinden. Während des 2. Weltkrieges diente das „Erika" dem Militär als Esslokal, worauf Fischer prompt mit seinen Rickenbacher Wirtskollegen Ärger bekam, da es im alkoholfreien Restaurant nächtens etwas zu hoch hergehe. Die Affäre legte sich allerdings wieder. 1945 starb Wilhelm Fischer bei einem Unfall. Seine Frau führte das Restaurant noch ein halbes Jahr alleine weiter, bis sie Rickenbach 1946 verließ und das Haus verkaufte. Käufer war der Rickenbacher Johannes Handschin-Schaub. Er betrieb die Wirtschaft bis 1948. Neuer Wirt wurde Hans Weiß-Völlmin. Weiß wirtete bis 1954 im „Erika" und gab den Betrieb schließlich auf. Nach 18 Jahren gehörte das Restaurant nun der Vergangenheit an.

4.5 Restaurant Bistro

Während Jahrzehnten hatte Rickenbach nie über das Fehlen von Gastwirtschaften klagen müssen. Die Anzahl derselben verkleinerte sich zwar zunehmend, man war aber unbesorgt. 1985 kam die Wende. Mit dem Restaurant „Post" schloss die letzte Gaststätte ihre Tore. Rickenbach stand somit zum ersten Mal seit langem wieder ohne eigenes Restaurant da. Der Gemeinderat sah sich zum Handeln veranlasst.
Eine Verlegung des Kindergartens in das Untergeschoss des neuen, sich im Bau befindlichen Gemeindehauses hatte sich inzwischen erledigt und so stand der Gemeinde ein Raum für andere Zwecke zur Verfügung. So kam die Idee auf, in diesem Raum eine kleine Gastwirtschaft einzubauen, um dem „ Beizen - Notstand" abzuhelfen. Die neue Wirtschaft erhielt den Namen „Bistro". Erste Pächterin war Sonja Plattner aus Rickenbach. 1993 siedelte die Familie Plattner nach Bürglen, Kanton Uri, über. Die Führung des „Bistro" übernahm Katja Nefzger. Sie führte das Lokal bis im Jahre 2001. Während der Jahre erwies sich aber die Lage der Lokalität für den Betrieb als sehr nachteilig, handelt es sich doch um einen eigentlichen Kellerraum, der von der Hauptstrasse aus schlecht ersichtlich ist. Trotz großem, beleuchtetem Wegweiser hielten sich die Gästezahlen in Grenzen. Auch kleinere Werbeaktionen hatten nicht den gewünschten Erfolg. Nachdem das Lokal dann ohne Pächter dastand hielt sich dementsprechend auch das Interesse an einer möglichen Führung des Lokals in Grenzen. Der Gemeinderat blieb jedoch weiterhin auf der Suche.

---

[50] StaBl, NA 2187 Wein III 17
[51] Gemeinderatsprotokolle 1936 - 1954

Eine unerwartete Möglichkeit ergab sich 2002. Der Dartclub Gelterkinden suchte damals für seine Spiele einen eigenen Raum und hatte das Bistro ins Auge gefasst. Seither betreibt Norbert Frischknecht das „Bistro" als Club-Wirtschaft des neuen Dartclubs „Bistro". So konnte das Lokal als Gastwirtschaft erhalten werden.

5. Landwirtschaft

5.1 Allgemein

Die Landwirtschaft war während Jahrhunderten der wichtigste Erwerbszweig in unserem Dorf. Im Jahre 1774 wurden in Rickenbach 11 Bauern gezählt.[52] Nach 230 Jahren sind wir etwa wieder auf dem gleichen Stand angelangt wie damals. Dazwischen freilich hat die Landwirtschaft ihre Blütezeit im Dorf erlebt. Mit dem großen allgemeinen Bervölkerungszuwachs im ausklingende18. Jahrhundert und beginnenden 19. Jahrhundert vergrößerte sich mit der Bevölkerungsanzahl auch die Anzahl der Landwirtschaftsbetriebe. Leider fehlen dem Schreibenden detaillierte Statistiken für den Zeitraum des 19. Jahrhunderts. Johannes Oberer stellte 1863 lediglich fest, dass in Rickenbach vor allem Rindvieh (über 120 Stück), Ziegen, Schweine, wenige Schafe und 13 Bienenstände gehalten würden.[53]. Im März 1909 wurde die „Landwirtschaftliche Genossenschaft" gegründet. Deren Zweck war:

- Rationelle Obstverwertung
- Belehrung der Mitglieder und Schutz derselben vor Übervorteilung
- Ankauf von Sämereien und anderen Landwirtschaftlichen Hilfsmitteln -und Produkten

Die Mitgliedschaft konnte „jeder, in bürgerlichen Ehren u. Rechten stehende Landwirt erlangen durch Bezahlung des Eintrittsgeldes und Eigenhändiger Unterzeichnung der Statuten. Jedes Mitglied hat bei der Gründung Fr. 2.- zu entrichten. Das Eintrittsgeld für später eintretende Mitglieder beträgt ohne Rücksicht auf den Kassenstand Fr. 4.-."[54] Die Rickenbacher Bauern hatten sich so zum ersten Mal organisiert.
Ein paar konkrete Zahlen aus dieser Zeit erhalten wir aus einer Viehzählung der Viehversicherungskasse Buus - Rickenbach:

Tabelle 1 Viehzählung der Viehversicherungskasse Buus-Rickenbach, 1910-1913

Jahr	Besitzer	Anzahl Nutztiere
1910	39 39	148 155
1911	39 39	171 178
1912	39 38	169 159
1913	38 39	169 170

Die obigen Zahlen erscheinen recht groß, jedoch wurden unter dem Stichwort „Nutztiere" auch Schafe, Ziegen, Hühner etc. mitgezählt. Eine weitere Auflistung

[52] „Kleine Rickenbacher Dorfchronik", Rickenbach, 1991
[53] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863
[54] Statuten der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Rickenbach, §1, 3 und 4, Rickenbach, 1909

erhalten wir im Kriegsjahr 1917 in einer „Bestandesaufnahme von Heu p. Emd“ durch das Militär. Die Gemeinde war damals verpflichtet, dem Militär für die Pferde eine gewisse Menge Futter zur Verfügung zu stellen.

Tabelle 2 "Bestandesaufnahme von Heu p. Emd", 1917

Name p. Vorname p. gen. Adresse d. Besitzers	Anzahl				
	Grossvieh	Kleinvieh	Pferde	Vorrat	Eigenbedarf
	Über 1 Jahr alt			Kilozentner	Kilozentner
Johannes Marti, Lehrer	**3**	**2**	**-**	**85**	**35**
Walter Tschudin	**3**	**-**	**-**	**40**	**30**
Johannes Bürgin	**6**	**-**	**-**	**75**	**60**
Werner Plattner	**3**	**-**	**-**	**35**	**30**
Emil Gysi	**13**	**-**	**3**	**220**	**170**
Ernst Handschin	**3**	**-**	**-**	**50**	**30**
Emil Wirz	**4**	**2**	**-**	**50**	**40**
Emil Handschin-Wirz	**3**	**-**	**-**	**38**	**30**
Wwe. Handschin-Stäger	**3**	**2**	**-**	**40**	**30**
Arnold Graf	**10**	**-**	**2**	**170**	**135**
Fritz Sigenthaler	**3**	**-**	**-**	**38**	**30**
Johannes Handschin-Schütz	**6**	**-**	**1**	**92**	**72**
Heinrich Handschin	**3**	**-**	**-**	**35**	**30**
Frau Bussinger	**5**	**2**	**-**	**55**	**50**

Diese Auflistung der größten Betriebe zeigt uns einmal mehr den Sachverhalt auf, dass es sehr wenige Grossbauern gab. In Rickenbach waren dies zu dieser Zeit nur Emil Gisin-Buess mit13 Kühen und Arnold Graf-Handschin mit 10 Kühen. In etwa war dies auch das Maximum, das die die baulichen Verhältnisse zuließen. Ebenfalls fällt auf, dass es im Dorf nur 5 Pferde gab (1864: 12 Pferde), obwohl doch die meisten schweren Arbeiten damals von Pferden erledigt werden mussten. Ein Pferd war insofern ein teures Objekt, als dass es erstens beim Kauf relativ viel kostete, zweitens gefüttert werden musste und drittens außer dem Arbeitseinsatz keinen materiellen Wert produzierte. Es gab darum nur wenige, die sich eines oder mehrere Pferde leisten konnten. Die anderen mussten sich die Pferde ausleihen oder, wenn sie selber ein Pferd besaßen, für Arbeiten, bei denen mehrere Pferde nötig waren, mit anderen Bauern „zusammenspannen“. Das war natürlich auch ein Faktor, der die Dorfgemeinschaft eng miteinander verbunden hat. Die bäuerliche Dorfordnung war in sich sehr stabil.
Nach dem Zweiten Weltkrieg begann sich das bäuerliche Gefüge langsam aufzulösen. Die Landwirtschaft blieb aber trotzdem bestimmendes Element des Dorfes. Dank der Subventionierung bestanden viele, heute unrentable Kleinbetriebe weiter und das Dorf bewahrte so den Charakter eines typischen Bauerndorfes.

Noch 1986 gab es im Einzugsbereich der Milchgenossenschaft Rickenbach noch 20 Betriebe, die Landwirtschaft oder „Landbewirtschaftung" betrieben. Zusammen bewirtschafteten und hielten diese:

Ackerfläche	41.13 ha
Naturwiese	157.9 ha
Weide	25.59 ha
Spezialkulturen	10.88 ha
Hoch -und Halbhochstämme	4476
Intensivobstbäume (Niederstämme)	2414
Kühe, Stiere	183 GVE
Aufzuchtrinder	85.1 GVE
Masttiere	9.4 GVE
Total Rindvieh	277.5 GVE
Sonstige Nutztiere	12 Mastschweine 298 Hühner 7 Pferde 2 Fohlen 10 Ziegen

(Eine Großvieheinheit (GVE) entspricht einem Stück Großvieh von 500kg Lebendgewicht = 1 Rind = 1 Pferd = 8 - 10 Schafe = 4 - 6 Schweine[55])

1986[56]	**2005**
Hans Bussinger-Thommen*	heute Erben desselben
Hans Erb-Christen	Zusammenschluss zu einer Betriebsgemeinschaft mit Hans Gisin
Albert Gisin-Wenger	keine Milchwirtschaft mehr
Emil Gisin-Wüthrich*	
Hans Gisin-Huber	Zusammenschluss zu einer Betriebsgemeinschaft mit Hans Erb
Karl Graf	aufgelöst
Julius Graf-Hasler	keine Milchwirtschaft mehr
Kurt Guldenmann-Wicky	heute Paul Frank-Guldenmann
Ernst Handschin-Weibel	keine Milchwirtschaft mehr
Hans Handschin*	aufgelöst
Daniel Koch-Häner	heute Urs Koch
Paul Imhof-Tschan*	aufgelöst
Fritz Nefzger-Plattner*	heute Fredi Nefzger-Stohler
Max Salathé-Handschin	heute Geflügelproduktion durch Walter Salathé-Baer
Fritz Schaub-Grunder	
Theo Schaub-Gisin	heute Andreas Schaub
Max Schweizer-Erny	heute Jakob Burgdorfer-Schweizer
Paul Tschudin-Hofer	heute Paul Tschudin jun.
Kurt Hofer-Schaub	keine Milchwirtschaft mehr
Werner Gisin-Graf	
Marcel Fricker*	

*keine Milchwirtschaft, nur Kleintierhaltung und Obstbau

Wir sehen also, dass zwischen 1913 und 1986 die Anzahl der Landwirtschaftsbetriebe um 47% von 39 auf 21 abnahm, und zwischen 1986 und

[55] Definition von www.wissen.de
[56] Landwirtschaftliche Planung Feldregulierung Rickenbach, Liestal, 1986

2005 von 21 auf 17. Letztere Abnahme ist zwar nicht beträchtlich, aber von 15 Milchproduzenten 1986 gibt es heute im Dorf noch deren 7, was einer Abnahme von 54 % entspricht. Jedoch betreiben alle Betriebe, die zwischen 1986 und 2005 die Milchwirtschaft aufgegeben haben, nach wie vor Obstbau und teilweise noch Kleinviehhaltung.
Einen großen Entwicklungsschritt stellt die lange hinausgeschobene und 1986 eingeleitete Feldregulierung dar. Die Parzellierung des Landes war bis damals zum Teil völlig ungünstig und willkürlich, denn durch Erbschaften und dergleichen waren die Land -und Waldflächen immer mehr zerstückelt worden. Auch gab es immer wieder Streitigkeiten über Wegrechte, da nicht alle Parzellen über Wege direkt zugänglich waren. Seit 1986 wurde nun die Landfläche neu auf - und zugeteilt, so dass heute jede Parzelle zugänglich und vernünftig bewirtschaftbar ist. Die Anzahl derer hat dementsprechend abgenommen. Auch wurden zahlreiche neue Wege angelegt und alte Wege aufgehoben. Heute ist die Feldregulierung de facto abgeschlossen, so dass die Feldregulierungskommission deshalb ihre Arbeit im Verlaufe dieses Jahres einstellen kann.
Im Grossen Ganzen hat sich in unserer Gemeinde die Entwicklung vollzogen, wie wir sie im ganzen Land erlebt haben, nämlich dass die Landwirtschaft auf Kosten des binären und tertiären Sektors geschrumpft ist. Sie bleibt aber auch in Zukunft ein bestimmendes Element im Dorfbild und Dorfleben. Um sich aber als Landwirt seine Existenz auf Dauer zu sichern bedarf es heute einiges Einfallsreichtums und einiger Flexibilität um den immer schwieriger werdenden Umständen trotzen zu können.

5.2 Was wurde und wird in Rickenbach angebaut?

5.2.1 Obstbau

Ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste Standbein der hiesigen Landwirtschaft ist der Obstbau, vor allem weil sich der „bergige" Gemeindebann dafür besonders eignet. Zeitweise wies Rickenbach den dichtesten Obstbaumbestand pro Hektare im ganzen Kanton auf. Traditionell herrschen die Kirschbäume vor. „Chirsi" gehören zum Rickenbacher wie die „Läckerli" zum Basler. Wenn die Bäume im Frühling in voller Blüte stehen, ist unsere Gemeinde deshalb auch ein beliebtes Gebiet für Spaziergänger. Die Kirschenernte im Sommer ist die intensivste Zeit für die hiesigen Bauern, denn viele Kirschen müssen in geringer Zeit geerntet werden. Heutzutage werden die schönsten unter ihnen als Tafelkirschen verkauft. Ein anderer Teil wird zu Konserven verarbeitet und aus dem Rest wird Kirschwasser gebrannt. Letztere Verwertungsmöglichkeit ist die älteste, denn in früheren Zeiten wurden die Kirschen beinahe ausschließlich zu diesem Zweck verwendet. Der Kirschenanbau erlebte Hochs und Tiefs. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Kirschbäume von einer Krankheit befallen, die den Ertrag merklich negativ beeinträchtigte. (Da damals Not an Kirschwasser herrschte, brannte man vermehrt Branntwein.) Viele Bäume wurden damals ausgerissen und durch Apfel- oder Birnbäume ersetzt.[57] Durch die Einführung anderer Sorten wurde die Krise schließlich überwunden. Heute jedoch befindet sich die Kirsche wieder auf dem Rückzug, denn die Erträge können den Aufwand für Ernte und Pflege kaum mehr decken. Viele Bäume sind deshalb in den letzten Jahren der Kettensäge zum Opfer gefallen. Die Kirsche bleibt aber nach wie vor die wichtigste Obstsorte in Rickenbach.
Als zweitwichtigste Sorte kann die Zwetschge bezeichnet werden, die Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Einzug hielten. Weiter sind es Äpfel, die in größeren Anlagen angebaut werden und in kleinerem Masse Birnen und Mirabellen, die

[57] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863

entweder ebenfalls als Tafelobst verkauft, oder zu Most oder Schnaps verarbeitet werden.

5.2.2 Futter- und Ackerbau

Da es in unserem Bann nur wenige ebene Flächen gibt, spielte der Getreideanbau nie eine große Rolle. Weil die Bearbeitung des Ackers auch sehr mühlselig war, wurde meistens nur für den Eigenbedarf etwas angesät. In früheren Zeiten war dies vor allem „Korn" (Dinkel), dann aber auch Gerste, Roggen, Weizen und Hafer. Jedoch wurden sehr viele Kartoffeln angebaut, da es sich bei denselben um ein wichtiges Grundnahrungsmittel handelte. Mitte des 19. Jahrhunderts begann man ebenfalls mit dem Anbau von Runkelrüben, mundartlich „Durlips". Weiter wurden Ölpflanzen angebaut, wie etwa Raps und Textilpflanzen wie Hanf oder Flachs.[58] Da heute der Ackerbau durch Maschinen deutlich einfacher geworden ist, wird er auch mehr praktiziert. Viele Kirschbäume mussten in den letzten Jahren neuen Äckern weichen. Heute wird vor allem viel Mais angebaut, der wiederum ungebetene Gäste wie die Wildschweine anlockt. Weizen und andere Getreidesorten finden sich auch nach wie vor, jedoch hat der Anbau von Kartoffeln in großem stil sehr abgenommen. In letzter Zeit hat man aber immer wieder mit neuen Pflanzen experimentiert, beispielsweise mit Melonen oder mit Spargel.
Früher war der Futteranbau sehr bedeutend. Gut ¾ des bebauten Landes waren Wiesen. Das geerntete Heu sei indes immer sehr „gewürzig" gewesen und brachte bei Heuhändlern einen guten Preis ein.[59] Heute wird nach wie vor intensiv Futter angebaut. Das Heu wird heute maschinell geerntet und zu großen Ballen gepresst. Weiter wird ein Teil des Grases zu Silage. Seit einigen Jahren treten auch wieder vermehrt Magerwiesen und Brachen auf, für die vom Bund Subventionen bezogen werden können.

5.2.3 Rebbau

Wenn wir vom Weinanbau in unserer Gemeinde sprechen, muss uns klar sein, dass es sich dabei nicht primär um einen Wirtschaftsfaktor handelte, sondern vielmehr um den Anbau eines wichtigen Nahrungsmittels. Den Status von etwas „Speziellem", den der Wein ja heute zweifellos genießt, erhielt er erst in jüngerer Zeit.
Johannes Oberer schreibt in der Heimatkunde von 1863 über den Weinanbau in Rickenbach: „An sonnigen Abhängen und Hügeln findet man in unserem Bann auch den edlen Weinstock und es liefert derselbe, obwohl Rickenbach einer der höchstgelegenen Orte sein dürfte, welcher Weinbau treibt, ein recht ordentliches Gewächs. Schade nur, dass die Frühlingsfröste so oft dem Weinbau(er) die schönsten Hoffnungen verderben und denselben oft abhalten in der übrigen Zeit der Rebe noch die gehörige Aufmerksamkeit und Pflege zu widmen. Die Weinsorten anbelangend, so wird ungefähr so viel Roten als Weißen gepflanzt. Das „Rösche", das der hier wachsende Wein hat, eignet denselben besonders dazu, dem fleißigen Landmann zur heißen Sommerszeit ein labendes und kräftigendes Getränk zu sein. Nichts destoweniger wird er auch sonst getrunken. Und wenn bisweilen ein Privat(er) auf einige Zeit den Schild heraus hängt, um seinen Weißen und Roten auszuschenken, so wird derselbe nicht nur von den Ortsbewohnern, sondern auch von den Bürgern anderer Gemeinden besucht"[60]

---

[58] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863
[59] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863

[60] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863

Im Jahre 1680 war in Rickenbach eine Fläche von 454 Aren mit Reben bebaut.[61] Bis ins Jahr 1800 dürfte diese Zahl in etwa konstant geblieben sein.
Die wichtigsten Anbauflächen für Wein waren die steilen, nach Süden ausgerichteten Hänge. Am meisten Rebfächen befanden sich in der Rebmatt (daher der Name), in der Bärmatt und in der Kohlmatt. Weiter fanden sich kleinere Anbauflächen im Leim, im Seien, in der Breiten, in der Sellmatt und auf der Höhe.[62] Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Reben von einem Parasiten befallen und vernichtet, der so genannten „Reblaus". So wurden die meisten der ehemaligen Weinberge in Weiden und Äcker umfunktioniert. Während 1894 auf noch über zwei Dutzend Parzellen Wein angebaut wurde, belief sich die Zahl derer 1929 noch auf vier: Zwei in der Bärmatt und je eine in der Rebmatt und im Taubenloch. Die meisten Rebparzellen wurden zwischen 1900 und 1905 ausgereutet. Die letzten Reben wurden 1932 entfernt.[63]
Die einzigen Zeugen der einstigen Weingemeinde Rickenbach sind noch einige wenige Flurnamen wie Rebmatt oder Weingarten (heute fast nicht mehr gebräuchlich) Alte Parzellenformen, die noch auf den Weinanbau hindeuteten, sind im Zuge der Feldregulierung fast gänzlich verschwunden.
Dennoch kann man heute noch „Rickenbacher" trinken. Die Familie Schneider baut in ihrem Garten in der Bärmatt seit einigen Jahren wieder Wein an. Warum auch nicht, denn was bis vor hundert Jahren funktioniert hat, wird auch in Zukunft funktionieren.

5.3 Wald

Bei unseren Wäldern handelt es sich größtenteils um Buchenwälder. Einzig „in den Tannen" findet sich dem Namen entsprechend in Tannenwald. Bis zur Kantonstrennung waren die hiesigen Wälder im Besitz der Obrigkeit. Das Bauholz musste aber auch später noch beim Gemeinderat beantragt werden, wie aus dem „Bauholzprotocoll" von 1849 hervorgeht. Bauholzbegehren mussten rechtzeitig eingereicht und bewilligt werden. Der Gemeinderat ließ das Holz dann „anschlagen" und taxierte es. Jedoch wurden nicht in allen Fällen den Gesuchen auch entsprochen, denn es mussten bestimmte Vorgaben eingehalten werden.[64]
Das Holz wurde von Hand geschlagen und mit Pferden transportiert. Da die Entfernung zur nächsten Säge in Gelterkinden und der Sagerlohn groß waren wurden die Stämme zum Teil noch an Ort und Stelle verarbeitet und zu Balken gehauen. Am Farnsberg gab es deshalb zwei Zimmerplätze und im Dorf einige Zimmerleute (z. B. Arthur Handschin-Buser), die bei Bedarf angestellt wurden. Vor allem Tannenholz aus den „Tannen" konnte gut verkauft werden (für jährlich Fr. 1000.- bis Fr. 2000.-[65])
Größter Waldbesitzer in Rickenbach ist die Bürgergemeinde. Jeder Bürger erhält ein Klafter (2 Ster) Gabholz aus dem Rickenbacher Wald. Der Rest des Holzes wird jährlich an der „Holzgant" versteigert. Immer am Banntag informiert der Waldchef über die Entwicklung und Gesundheit der Wälder. Der Sturm„Vivian" 1990 richtete vor allem am Staufen beträchtlichen Schaden an, währenddem sich die Schäden bei „Lothar" 1999 zum Glück in Grenzen hielten. Alles in allem erfreuen sich unsere Wälder heute guter Gesundheit und ein Waldspaziergang ist und bleibt empfehlenswert.

---

[61] Kleine Rickenbacher Dorfchronik, 1991
[62] Katasterbuch von 1894, Gemeindearchiv Rickenbach
[63] Katastermutationen 1900 - 1932, Gemeindearchiv Rickenbach
[64] Forstreglement der Gemeinde Rickenbach, 1849
[65] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbah, 1863

6. Soziales Leben

6.1 Gemeindepolitik

Wie alt die Institutionen unserer Gemeinde sind, ist unklar. Die ältesten Protokolle im Gemeindearchiv Rickenbach stammen aus den 1830er Jahren. Allerdings gab es bereits vorher eine Gemeindebehörde, was aus Korrespondenzen (beispielsweise im Zusammenhang mit dem Schulhausbau) hervorgeht. Während der Trennungswirren wurde in der Gemeinde heftig gestritten. Rickenbach entschied sich allerdings am Ende mit 15 zu 35 Stimmen gegen die Trennung. An Kampfhandlungen habe niemand aus Rickenbach teilgenommen, „dagegen ist es Tatsache, dass ein (...) hiesiger Bürger oft nach Gelterkinden berufen wurde, um dort Briefe in deutscher Sprache aber hebräischer Schrift nach Basel zu schreiben."[66] Der Gemeinderat bestand ursprünglich aus drei Mitgliedern: Dem Präsidenten und zwei Gemeinderäten. Ein Gemeindeschreiber hielt die Sitzungen schriftlich fest und erledigte sonstige Schreibarbeiten für die Gemeinde. Oftmals war der Dorflehrer in Rickenbach auch Gemeindeschreiber, da dieser über höhere Bildung oder wenigstens genügend Lese- und Schreibkenntnisse verfügte. „Zur Besorgung der Einnahmen und Ausgaben und Rechnungsführung über das Fronwesen hat die Gemeinde einen Gemeinde-, „Armen- und Schulkassier" und einen Fronverwalter"[67]. Weiter gab es die Armenpflege, deren Namen später in Fürsorgebehörde und schließlich vor wenigen Jahren in Sozialbehörde geändert wurde, die Schulpflege, welche wiederum heute Schulrat heißt, und weitere Ämter.

1979 wurde der Gemeinderat von 3 auf 5 Mitglieder vergrößert. Allerdings hat sich die Findung von Kandidaten für ein Gemeindeamt in letzter Zeit als immer schwieriger erwiesen, so dass die Frage nach einer etwaigen erneuten Verkleinerung des Gremiums sicher in Zukunft wieder diskutiert werden wird.

Seit dem Bau des Schulhauses wurden die Sitzungen im eigenen Gemeinderatszimmer abgehalten. Dieses Zimmer zeichnete sich bis zu dessen Abbruch im Zuge der Gesamtsanierung des Schulhauses durch seinen charakteristischen Geruch aus: Über 30 Jahre Zigarrenrauch von Gemeindepräsident Hans Sutter jun. und 25 Jahre Pfeifenrauch von Gemeindeschreiber Rudolf Handschin hatten dem Zimmer eine einmalige Duftnote verliehen. Die Sitzungen des Gemeinderates finden bis heute am Dienstagabend statt, seit kurzem aber nicht mehr wöchentlich, sondern nur alle 14 Tage.

Die Gemeindeversammlung fand in früheren Zeiten jeweils nach dem Kirchgang am Sonntagnachmittag statt, da dies der einzige freie Tag der Woche war. Abgehalten wurden sie im Schulhaus, dessen Glocke extra geläutet wurde. Es wurden Gemeindeangelegenheiten diskutiert, Wahlen abgehalten und kantonale und eidgenössische Abstimmungen vollzogen. Die Gemeindeversammlung ist und war auch in der Vergangenheit die wichtigste Institution der Gemeinde, in der es doch von Zeit zu Zeit wichtige Entscheidungen zu treffen galt, beispielsweise über den Bau der Wasserversorgung oder des Gemeindezentrums. Der Rahmen war eher bescheiden, da die Anzahl der stimmberechtigten Männer aus heutiger Sicht klein war (1863 zählte man in 63 Haushaltungen 64 Aktivbürger[68]). Später hat sich diese Anzahl beding durch die relative Stagnation der Bevölkerungszahlen nur unmerklich verändert. Heute allerdings muss man feststellen, dass die Gemeindeversammlungen trotz über 500 Einwohnern immer verhältnismäßig

---

[66] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863
[67] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863
[68] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863

schlecht besucht sind, so dass hundert Teilnehmer so gut wie nie erreicht werden. Dies ist eigentlich schade, gibt einen die Gemeindeversammlung doch die Möglichkeit, demokratische Macht unmittelbar auszuüben. Seit dessen Fertigstellung finden die Gemeindeversammlungen im Turm des Gemeindezentrums statt. Jährlich gibt es zwei reguläre Versammlungen, in der einen im Herbst wird vor allem das Budget des neuen Jahres traktiert.
Das politische Leben in Rickenbach konnte und kann durchaus als aktiv bezeichnet werden, sind doch die Interessierten mit vollem Einsatz dabei, wenn es um Debatten und Abstimmungen geht. Dass dabei Unstimmigkeiten in der Bevölkerung auftreten können, ist normal. Probleme sollten jedoch stets im Dialog gelöst werden, was aber natürlich die Bereitschaft zum Kompromiss bedingt und auch die Einsicht, dass man nicht immer stur auf der eigenen Meinung beharren kann.

6.2 Gemeindepräsidenten von Rickenbach[69]

184x - 185x	Johannes Handschin-Graf
185x - 1866	Johannes Plattner
1866 - 1870	Jakob Handschin
1870 - 1873	Mathias Gisin
1873 - 1875	Jakob Plattner
1876 - 1879	Mathias Gisin
1879 - 1887	Jakob Handschin-Grieder
1888 - 1893	Johannes Handschin-Handschin
1894 - 1899	Johannes Gisin-Schneider
1900 - 1940	Jakob Handschin-Rieder
1940 - 1943	Emil Schweizer
1943 - 1948	Hans Bürgin-Breitenstein
1948 - 1978	Hans Sutter jun.
1978 - 1984	Emil Gisin-Wüthrich
1984 - 1988	Josef Geu
1988 - 1992	Peter Füglister
1992 - 2000	Werner Fiechter
2000 -	Alfred Kohli

6.3 Gemeindeschreiber von Rickenbach[70]

18xx - 1866	Johann Georg Senn, Lehrer
1866 - 1867	Adolf Gutenfels
1867 - 1869	Johannes Oberer, Lehrer
1869 - 1873	Johann Jakob Plattner-Ruepp
1873 - 1874	Johannes Martin, Lehrer
1874 - 1882	Arthur Gräflin, Lehrer
1882 - 1884	Johannes Handschin-Handschin
1884 - 1899	Arnold Graf-Handschin
1900 - 19xx	Emil Wirz
19xx - 1947	Jakob Graf-Kaufmann
1947	Hans Sutter (ad interim)
1948 - 1959	Ernst Moor
1959 - 1962	Kurt Fauser
1962 - 1991	Rudolf Handschin
1991 -	Ursula Breda

[69] Gemeinderatsprotokolle 1846 - heute
[70] Gemeinderatsprotokolle 1846 - heute

6.4 Sitten und Gebräuche

Wie in anderen Gemeinden gab und gibt es in Rickenbach gewisse Sitten und Gebräuche, traditionelle Feste und Anlässe. Hingegen gibt es im Dorf keinen spezifischen Brauch, der nur hier zu finden wäre, vielmehr handelt es sich um Bräuche, die in unserer Region allgemein gepflegt werden.
Johannes Oberer schrieb 1863 über Sitten und Gebräuche in Rickenbach: „Mit den Sitten und Gebräuchen geht es gewissermaßen wie mit den Moden. Manche alte Sitte ist verschwunden und viele von denen, welche geblieben, haben eine andere Form angenommen."[71] Zu den schönsten Gebräuchen zählten für ihn die „Christbäume der Kinder an der Weihnacht, die Glückwünsche am Neujahr und Namenstagen etc., auch die geräuschlosen Familienfeste des zufriedenen Landmanns nach Heuet, Ernte, Dreschet usf. Weniger erhebend oder gemütlich sind die Fastnachtsfeuer und das Bettelsingen am Sylvester-Abend, welche beide jedoch nicht mehr im Schwange (Schwunge?) sind, wie früher."
Wenn wir uns diese Aufzählung betrachten, fällt uns in der Tat auf, dass sich einiges verändert hat seit 1863. Zwar gibt es nach wie vor Christbäume zu Weihnachten, jedoch sind diese heute wohl vielmehr Mutter-, denn Kinderangelegenheit. Auch die Glückwünsche zu den Namenstagen sind heute nicht mehr gängig, denn wer weiß denn heute schon noch seinen Namenstag? Ebenfalls verschwunden sind die Fastnachtsfeuer - es gibt in der Region noch Orte, wo dieser Brauch gelebt wird - und auch das heute eher lächerlich anmutende Bettelsingen an Sylvester. Was geblieben ist, sind die Neujahrswünsche, doch diese werden heutzutage mehr schriftlich denn mündlich und neustens auch elektronisch mitgeteilt. Auch die kleinen Feste der Bauern sind zwangsläufig in den Hintergrund getreten weil heute natürlich nur noch ein geringer Teil der Dorfbevölkerung in der Landwirtschaft tätig ist. Was in der Aufzählung von Oberer fehlt ist der alljährliche Bannumgang am Auffahrtstag, bei dem es sich um einen sehr alten Brauch handelt.
Was auch noch auffällt ist, dass man zwar Namenstage feierte, nicht aber Geburtstage. Diese Sitte ist relativ neu und hat sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollends durchgesetzt. Dies lag oft auch daran, dass die Menschen niederer Schichten in früheren Zeiten nur selten ihr eigenes Geburtsdatum kannten. Zwar wurden Geburtstage in Kirchenbüchern und in der Familienbibel eingetragen, man maß ihnen aber schlicht nicht die Wichtigkeit bei, mit der wir heute unsere Geburtstage feiern.
In der der heutigen Zeit gibt es weniger „unscheinbare" Brüche, das heißt Bräuche, die im Stillen ablaufen. Heute verbinden wir mit dem Begriff vielmehr die immer wiederkehrenden Anlässe und Feste innerhalb eines Jahresverlaufs. Auch in Rickenbach gibt es solche „feste" Termine. Es sind dies zum Beispiel der „Eierläset", der Banntag, das „Cheschtenebaumfest" und das Weihnachtsspiel in der Kappelle.
Jedoch gibt es auch Anlässe, die aus dem Dorfkalender verschwunden sind. So z. B. das „Mattenfest", das alljährlich im Frühling im Weiher stattfand. Oftmals fiel es jedoch wegen schlechter Witterung buchstäblich ins Wasser. Anfang der 1990er Jahre wurde dieses Fest schliesslich aufgegeben. Organisator war jeweils die Feldschützengesellschaft.

[71] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863

6.5 Dorfleben

Wenn man über das tägliche Leben in früheren Zeiten berichtet, kommt leicht Nostalgie im Sinne von „Früher war alles besser!“ auf. Dieses „besser“ jedoch kann verschieden ausgelegt werden. Sicher ist nur eines: Das Leben war anders als heute.
Das Gemeinschaftsgefühl unter den Einwohnern war in Rickenbach nie besonders groß. Man ging sich eher aus dem Weg und blieb für sich. Aber auch wenn den Leuten allzu Größe Sparsamkeit, Geiz oder zumindest „nicht gar großen Sinn für Wohltätigkeit und Gemeinnützigkeit“[72] nachgesagt wurde, half man einander, wenn Not herrschte. Es war auch überlebenswichtig, auf Hilfe der anderen zählen zu können. Insbesondere die Feldarbeit und das Mähen waren in früheren Zeiten ein zeit -und kraftaufwendiges Unterfangen. Gerade während der Heuernte musste man vor einem aufziehenden Gewitter schnell reagieren können. Das Teilen oder Ausleihen von Pferden und das „Zusammenspannen“ war ebenfalls ein Grund, mit seinen Nachbarn ein gutes Verhältnis zu haben. Man darf sagen, dass der kleine Maschinierungsgrad der Landwirtschaft Dorfgemeinschaft eng verschweißt hat. Mit der aufkommenden Motorisierung seit den 1920er Jahren wurden die Bauern unabhängiger von einander und konnten nach ihrem eigenen Rhythmus arbeiten, was natürlich eine erhebliche Erleichterung darstellte. Aber dabei ging auch ein Stück Gemeinschaftsgefühl verloren.
Insbesondere die Jugend hatte ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl. Alle gingen zusammen zur Schule und verbrachten auch ihre Freizeit gemeinsam. Von einem Freizeitangebot, wie wir es heute kennen, konnten jedoch junge Erwachsene in früheren Zeiten nur träumen. Um überhaupt in den Ausgang zu dürfen und auch Alkohol zu trinken galt die Altersgrenze der Konfirmation. Im Dorf selber war aber immer vergleichsweise wenig los. Jeweils an Nahostern gab es eine Tanzveranstaltung in der Blume und ansonsten natürlich drei Wirtschaften. Allerdings hatten die wenigsten Jugendlichen damals das Geld um große Feste zu feiern. Es galt, mit möglichst wenig das Beste zu machen. Außerorts wurden auch vor allem Tanzveranstaltungen besucht, die jeweils per Fußmarsch erreicht wurden. Öffentliche Verkehrsmittel (wenn sie denn überhaupt verkehrten)oder gar Automobile konnte sich niemand leisten. Auch konnte es einem Bauernsohn passieren, dass in den Ausgang ging, dann nach Hause zur Stallarbeit und dann wieder in den Ausgang, und das natürlich alles zu Fuß. An solchen Veranstaltungen tauchten die einzelnen Dörfer in massierten Gruppen auf - die Rickenbacher waren eine Gruppe. Im Ausgang kam es zeitweise auch zu Prügeleien und derartigem, denn mit einzelnen „Dörfern“ war nicht gut Kirschen essen. Über eine besondere Gewaltbereitschaft der Rickenbacher ist dem Schreibenden jedoch nichts bekannt.
Bis zur Konfirmation musste man natürlich zu Hause bleiben und vergnügte sich im Dorf irgendwie. Mädchen und Knaben versammelten sich am Samstagabend jeweils in getrennten Gruppen auf dem Dorfplatz und spielten etwa Spiele wie „Stöcklischiessen“. Auch wurde der eine oder andere Streich ausgeheckt. Dem Dorfwächter wurde bisweilen die Leiter zum Anzünden der Straßenbeleuchtung auch Bäumen oder anderswo versteckt[73] oder es wurde mit „Fensterklopfern“ nächtlicher Schabernack getrieben. Vereinzelt gab es auch Vandalenakte wie etwa die Zerstörung der Brunnenkugel auf dem Mitteldörfer Brunnen durch „Nachtbuben“. Sich nachts oder spät abends noch draußen aufzuhalten war für Kinder nicht erlaubt. Der Dorfwächter sorgte dafür, dass sich nach dem Läuten der Glocke um 8 Uhr Abends kein Kind mehr auf der Strasse aufhielt. Wenn er einen

---

[72] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863
[73] Ernst Gisin - Mathys, „Erinnerungen an frühere Zeiten“, Rickenbach 1983

trotzdem erwischte, gab es mächtig Schelte. Das Polizeireglement war äußerst restriktiv. Man rächte sich dann aber mit milden Methoden wieder.
Ältere Leute trafen sich untereinander und verbrachten ihre Freizeit mit Kartenspiel, Kegeln oder einem Schwatz auf der Bank vor dem Haus. Es wurde auch immer viel politisiert. Jedoch lebte man eher im Abstand zu einander.
An Sonntagen wurde selbstverständlich der Gottesdienst in Gelterkinden besucht (von den Rickenbachern sogar verhältnismäßig stärker als von den Gelterkindern[74]) Nach der Kirche wurde manchmal mit der gesamten Familie ein Spaziergang unternommen, beispielsweise ins nahe gelegene Kurhaus Waldegg. Dabei musste besonders auf die „wertvolle" Sonntagskleidung Acht gegeben werden, denn diese durfte auf keinen Fall beschädigt werden. Der Sonntag war der einzige Tag in der Woche, an dem nicht gearbeitet wurde. Und das wurde konsequent eingehalten. Allerdings mussten die „langweiligen" Sonntagnachmittage oft mit Spielen überwunde werden.[75]
Über das Vereinsleben schrieb Johannes Oberer, „dass dasselbe hier nicht recht gedeihen will". Er beklagte die fehlende Existenz eines Frauenvereins, Gesangsvereine seien in der Vergangenheit nie von langer Dauer gewesen und eine Musikgesellschaft, „die früher bisweilen noch etwas Leben in s Dorf brachte, hat sich ebenfalls aufgelöst, ebenso ein Leseverein (...)" 1863 gab es nur die Schützengesellschaft. Schiessen war denn auch ein beliebter Sport im Dorf. Ferner widmete man sich der Musik, an der die Rickenbacherinnen und Rickenbacher immer große Freude hatten, in kleinen Musiziergruppen und später dann im Männerchor, der Ende des 19. Jahrhunderts zum ersten Mal gegründet wurde und sehr beliebt war. Für die Frauen entstand zu gleichen Zeit auch den ersehnten Frauenverein. Geturnt wurde erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der Turnverein 1969 gegründet. Auch die Gründung der Fasnachtsgesellschaft 1982 erfolge vergleichsweise spät. Im Allgemeinen war aber das soziale Leben Im Dorf im Vergleich zu anderen Gemeinden immer mager.
Der Tagesablauf der Menschen war früher von den bäuerlichen Pflichten bestimmt. Die Mahlzeiten richteten sich ebenfalls danach. Das Morgenessen bestand meistens aus Kaffee, Brot und/oder Rösti. Von den „Vermöglicheren" wurden zwischen 9 und 10 Uhr vormittags ein „Znüni" bestehend aus Wein oder Branntwein mit Brot eingenommen. Das Mittagessen bestand aus diversen Arten von Suppen und eventuell noch etwas Gemüse, Mehlspeisen oder Fleisch. Zum Abendessen („Zobe" oder neuer „Zvieri" genannt) wurden Kaffee oder Wein mit Brot genossen und zum Nachessen schließlich wieder Rösti, Brot oder Suppen. Dazu wurde auch noch Kirschwasser oder „Branntz" (Branntwein) getrunken.[76]
Durch die große Mobilität der heutigen Zeit und dem Mangel an Zerstreuungsmöglichkeiten im Dorf hat sich ein großer Teil des Dorflebens nach auswärts verlagert. Die Vereine sind jedoch immer noch wichtig und man sitzt auch weiterhin gerne für einen Kaffee und einen Schwatz zusammen.

---

[74] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863
[75] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863
[76] Johannes Oberer, Heimatkunde von Rickenbach, 1863

Fazit

Nun uns noch, die eigentliche Grundfrage zu beantworten, die sich der Schreibende bei der Arbeit gestellt hat. Wie hat sich das Dorf Rickenbach zwischen seit 1800 entwickelt und verändert?
Bei der Siedlung beginnend kann man sagen, dass sich die Siedlungsfläche mehr als verdoppelt hat. Zwischen 1800 und 1890 gab es keinerlei Neubauten, die die Siedlung vergrößert hätten, sondern nur Neubauten innerhalb des bestehenden Rayons, das schon vor 1800 bestand, mit Ausnahme des Schulhauses und der Häuserzeile im Vorderdorf. Ab 1890 begann dann erstmals eine geringe Bautätigkeit, welche in einen Bauboom zwischen 1970 und 1990 mündete. Bis zur Jahrtausendwende gab es wenige Neubauten, seit dann wird aber wieder vermehrt gebaut. Bei den erstellten Bauten handelte es sich großmehrheitlich um Einfamilienhäuser und der dazugehörigen Infrastruktur wie Strassen und Kanalisation. Seit 1800 entstanden aber auch sämtliche heutigen Gemeindebauten, angefangen beim Schulhaus 1830, der Wasserversorgung 1885, welche eine größere Bautätigkeit erst ermöglichte, der Kappelle 1901, dem Feuerwehrmagazin 1970 und schließlich dem Gemeindezentrum 1985.
Auch bei der Arbeit im Dorf hat sich viel verändert. Die vielen kleinen Handwerker des 19 Jahrhundert sind verschwunden, ebenfalls die Schmiede und eine Wagnerei. Sie haben vor allem stillem Gewerbe Platz gemacht. Die große Mehrheit der Dorfbevölkerung, die nicht in der Landwirtschaft tätig ist, arbeitet deshalb auswärts. Die Posamenterei ist wie im gesamten Kanton von der Bildfläche verschwunden und existieren nur noch in der Erinnerung von Zeitzeugen. Die drei Gastwirtschaften, die 1936 existierten, gibt es heute alle nicht mehr. Nur eine kleine Dorfbeiz dient noch zur Erquickung, Jede muss aber hart um ihre Existenz kämpfen.
Bei der Landwirtschaft hat sich auch hier der Wandel vollzogen, den wir in der ganzen Schweiz beobachten können. Viele Kleinbetrieben wurden durch wenige Grossbetriebe ersetzt, die Dank Maschinen die Arbeit schneller und bequemer ausführen können, heute aber erneut um ihre Existenz kämpfen müssen und deshalb auch auf andere Produktionsweisen umsteigen. Angebaut wird jedoch immer noch traditionell viel Obst und Futter, im Gegensatz zu früher aber mehr Getreide. Der Rebbau ist indes ganz aus der Gemeinde verschwunden, währenddem sich bei den Wäldern abgesehen von deren Nutzung kaum etwas verändert hat.
Das soziale Leben hat einige Veränderungen durchgemacht. Auch das heutige Dorfleben gestaltet sich im Verglich zu früher sehr viel anders. Ein großer Teil des Lebens spielt sich heute außerhalb der Gemeinde ab. Rege hingegen sind das Vereinsleben und das Brauchtum in dem Sinne geworden, als dass es heute viel mehr Vereine und Anlässe gibt. In der Gemeindepolitik können wir im 19. Jahrhundert eine Phase feststellen, in der eine positive Stimmung Neuem gegenüber herrschte, während sich danach eine Periode des praktischen Stillstandes einstellte. Erst seit den 1980er Jahren ist wieder frischer Wind in die Behörden gekommen, so dass einige wichtige Neuerungen angepackt werden konnten und Rickenbach fit gemacht werden konnte für die Zukunft.
Der Schreibende kann nach seiner Arbeit aber feststellen, dass sich die eigentliche Mentalität im Dorf auch trotz seines beträchtlichen Wachstums nur wenig verändert hat. Folglich haben sich also die meisten Veränderungen nur für das Auge vollzogen, während die Menschen die gleichen geblieben sind. Das kann einen traurig stimmen, besagt aber nur umso stärker, dass 200 Jahre zu kurz sind, um den Menschen zu ändern.
Zwischen 1800 und heute hielt in Rickenbach die Moderne Einzug. Die Veränderungen im täglichen Leben sind wohl so groß wie in noch keinen 200

Jahren zuvor in der Geschichte. Nicht alle Veränderungen hatten es gleich einfach. Es gab auch vieles, was gescheitert ist. Das meiste aber betrachten wir heute als unsere Geschichte. In 200 Jahren ist aus dem verträumten Bauernnest Rickenbach ein Dorf mit Weltanbindung geworden. Was ihm die Zukunft bringen wird, ist abzuwarten. Eine Zukunft jedoch wird es haben.

Nachwort

Bereits zu Beginn meiner Arbeit war mir klar, dass das, was dabei herauskommen würde nur ein Teil dessen sein kann, was ich eigentlich will. Das Endziel ist und bleibt ein Gesamtwerk, eine neue Heimatkunde. Mein Werk sollte einen Anfang darstellen und auch den Anstoß geben zu neuen Taten. Es würde nicht eigentlich fertig werden.
Obwohl die nüchterne Feststellung, nur einen Teil der zu erledigenden Arbeit auch wirklich tun zu müssen und zu können, dem arbeitenden Individuum eigentlich zur Freude gereichen sollte, stellte mich gerade diese Tatsache immer wieder vor kleinerer und größere Probleme. Bei Arbeiten im Archiv bin ich sehr of auf Informationen gestoßen, die ich nur für meine Arbeit nicht verwenden wollte und konnte. Es galt, sich zu beschränken. Das jedoch fiel mir unheimlich schwer. Ich bin regelmäßig tagelang abgeschweift habe meinen eigentlichen Themenbereich zugunsten eines anderen vernachlässigt, der zwar unbedingt bearbeitet werden musste aber noch nicht zu diesem Zeitpunkt. Das hat mir Mühe bereitet und da war jeweils immer eine größere Kraftanstrengung von meiner Seite nötig um mich wieder dem zu widmen, was eigentlich Gegenstand der Arbeit war. Aber dieser Umstand hat mir erneut aufgezeigt, dass man Geschichte und einen bestimmten Zeitpunkt darin nie als absolutes Thema behandeln kann, weil es derselben einfach nicht gibt.
Die Motivation hat ebenfalls mit der zeit gelitten. Meine Arbeitsweise, für etwas Quellen zu suchen, diese möglichst schnell zu verarbeiten und danach lange nichts mehr zu tun, hat sich zwar im Endeffekt nicht drastisch auf das Produkt ausgewirkt, jedoch hätte ich mir selber von meiner Seite her wenn nicht mehr Elan doch mehr Kontinuität beim Arbeiten gewünscht. Man muss wiederum sagen, dass natürlich die Gewissheit, ein Thema niemals abschließen zu können, die Motivation zur Arbeit daran nicht fördert.
Was ich allerdings stets genossen habe waren die Besuche im Archiv. Nachdem ich bei der ersten groben durchsicht der Akten eigentlich einen schlechten Eindruck über die Quellenlage erhalten habe, hat dieser sich während der eigentlichen Recherche sehr verbessert. Es sind in der Tat mehr Akten vorhanden, als ich geglaubt habe. Viele sind jedoch schlecht geordnet und darum nur schwer ausfindig zu machen. Auch diese Tatsache muss sobald wie möglich geändert werden.
Bei meiner Archivarbeit konnte ich für mich nützliche Strategien zur Findung von Informationen entwickeln, die mir sicher noch zugute kommen werden und die ich auch bei anderer Gelegenheit wieder einsetzen werde. Auch habe ich das Schreiben einer Arbeit als Zusammenfassung von ausgedehnter Lektüre immer verabscheut. Ich wollte etwas Neues machen, was es noch nie gegeben hat und das ich mir selbst durch so genannte „Feldarbeit“ erarbeiten kann. Zusammenfassungsübungen kann man jederzeit machen.
Ebenfalls wurde mir die breitwillige Unterstützung der Leute im Dorf zu Teil. Die war für mich ein zusätzlicher Antrieb, meine Sache ordentlich zu machen und ein Resultat präsentieren zu können, dass gut ist.
So wie ich es zurzeit beurteilen kann, ist mir dies für die mir zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und den zeitlichen Rahmen recht gut gelungen. Es erfüllt mich mit Genugtuung und auch ein bisschen Stolz, dass ich mit einigen Plus und Minus das einhalten konnte, was ich mir zum Ziel gesetzt habe.
Den Wert meiner Arbeit werden schlussendlich Sie, lieber Leser, definieren. Ich kann Ihnen nur sagen, dass ich mein Bestes gegeben habe.

Quellenverzeichnis

Bücher

- Heyer Hans Rudolf, „Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel - Landschaft", Verlag Birkhäuser, Basel 1986, S 243ff
- Klaus Fritz, „Unser Kanton", Verlag des Kantons Basel - Landschaft, Liestal, 1982, S. 234ff
- Meier Eugen A., „Rund um den Baslerstab", Birkhäuser Verlag Basel, 1976
- Oberer Johannes, Heimatkunde von Rickenbach, 1863
- Schwarz Eugen, "Grüsse aus dem Baselbiet", Verlag Dietschi, 1986, S. 124

Schriften

- „Heinrich Handschin und seine Stiftung", Verlag des Kantons Basel-Landschaft, Liestal 1994
- „Kleine Rickenbacher Dorfchronik", Rickenbach, 1991
- Landwirtschaftliche Planung Feldregulierung Rickenbach, Liestal, 1986
- Schlussbericht der Raumkonzept - Kommission Rickenbach vom 30. Januar 1980
- Schweizer Volkskunde, „Die Baselbieter Heimatkunden des 19. und des 20. Jahrhunderts", Heft 4, 84. Jahrgang, Basel 1994
- Sutter Hans Dr., „Die Friedhofkappelle in Rickenbach", Rickenbach, 1980
- Sutter Hans Dr. „Die Reservoirs der Wasserversorgung Rickenbach
- Sutter Hans Dr., „Das Schulhaus von Rickenbach
- Sutter Hans Dr., „Die Wasserversorgung von Rickenbach. Ein geschichtlicher Überblick"

Archivmaterialien

- Forstreglement der Gemeinde Rickenbach, 1849
- Gemeinderatsprotokolle 1846- heute
- Gemeinderatsprotokolle 1936-1954
- Gemeinderatsprotokolle 1951/52
- „Generelles Kanalisationsprojekt - Technischer Bericht", Liestal, 1959
- Katasterbuch von 1894, Gemeindearchiv Rickenbach
- Katastermutationen 1900-1932, Gemeindearchiv Rickenbach
- Korrespondenz des Gemeinderates mit dem Erziehungsdepartement von Basel-Stadt, 1970
- Ordner „Ortsplanung", Gemeindearchiv Rickenbach
- Planstudien von Willy Handschin-Graf, 1970
- Protokoll der Gemeindeversammlung vom 30. 4. 1968
- Protokoll der Gemeindeversammlung vom 4. 5. 1969
- Protokoll der Gemeindeversammlung vom 27. 6. 1969
- Protokoll der Gemeindeversammlung vom 11. 9. 1970
- Protokolle der Baukommission Gemeindezentrum Rickenbach, diverse
- StaBL, „Das Schulhaus von Rickenbach"
- StaBL NA 2187 Wein III 17

- Statuten der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Rickenbach, §1, 3 und 4, Rickenbach, 1909
- Traktanden der Gemeindeversammlung vom 27. 6. 1969, laut Angaben von Werner Fiechter-Wicki
- Traktanden der Gemeindeversammlungen vom 6. 11. 1970, laut Angaben von Werner Fiechter-Wicki
- Traktanden der Gemeindeversammlung vom 26. 3. 1971 und 8. 11. 1971
- Traktanden der Gemeindeversammlung vom 2. 2. 1978

Zeitungsberichte

- Basellandschaftliche Zeitung vom 9. November 1982
- Basellandschaftliche Zeitung vom 19. November 1984
- Basellandschaftliche Zeitung vom 27. Juni 1985
- Basellandschaftliche Zeitung vom 31. 10. 1986, Baubeilage „Einweihung Gemeindezentrum Rickenbach“,
- Volksstimme vom 25. September 1981

Internetquellen

- Definition der Grossvieheinheit: http://www.wissen.de/xt/default.do?MENUID=40,156,538&MENUNAME=InfoContainer&OCCURRENCEID=SL0011738912.SL0011738912.TM01-FullContent&WissenID=QmJDn4UnyU66B22YbmgXzY9EcWIfuoA0vBTY0wBu5PwC89B8hbPc|2186327791622242169/182718474/6/7062/7062/7003/7003/7062/-1|727816464376903513/182718489/6/7062/7062/7003/7003/7062/-1|1113736095951, abgefragt am 17. 4. 2005

Mündliche Angaben

- Werner Fiechter-Wicki
- Rudolf Handschin-Wagner

Abbildungen

- Abbildung 1: Gemeindekanzlei Rickenbach
- Abbildung 2: Gemeindekanzlei Rickenbach
- Abbildung 3: Gemeindekanzlei Rickenbach

Tabellen

- Tabelle 1: Statistisches Buch der Viehversicherungskasse Buus - Rickenbach, 1910-1913, Gemeindearchiv Rickenbach
- Tabelle 2: "Bestandesaufnahme von Heu p. Emd", 1917, im Besitz von Werner Fiechter-Wicki

Titelblatt

- „...d Mueter het basimäntet...“: Zitat von Rudolf Handschin-Wagner
- Abbildung: Postkarte von Rickenbach, circa 1900, aufgenommen auf dem „Hübel“ mit Blick auf Dorf und Sommerhaus von Heinrich Handschin